

XX 19

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der KKP (B.) der A.S.R. der Wolgadeutschen
Illustrierte Halbmonatsschrift
zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft,
Kultur und Technik.

Nummer 16.

Pokrowsk, 31. August 1925.

Jahrgang 4.



Der Vorsitzende des Zentralvollzugskomitees der Autonomen Sozialistischen Räterepublik der Wolgadeutschen
Gen. J. F. Schwab.

УНЗЕРЕ ВИРТШАФТ

ДВУХНЕДЕЛЬНЫЙ ЖУРНАЛ

Орган Кооперативной Комиссии Обкома РКП (б) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Der 11. internationale Jugendtag und unsere Aufgaben. Von A. Loos.	481
Politische Rundschau	483

Wirtschaft und Wissen:

Der Zustand unserer Landwirtschaft zum Frühjahr 1925. Von E. Kappes. (Schluß) . . .	485
Die Räte-Parteienschule im Jahre 1924—1925. Von H. E. (Schluß)	487
Die wirtschaftliche Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolster Bezirks im Jahre 1791. Von Professor P. G. Ljubomirrow. (Fortsetzung folgt.)	489
Die Malaria und die Stechmücken. Von Fr. Baum.	491
Der Zustand unserer Volksbibliotheken zum 1. Januar 1925. Von J. Müller.	493

Kooperation und Landwirtschaft:

Die Kontrollverbände in der Milchwirtschaft. Von J. Koll, Agronom.	495
Die industrielle Schweinezucht in der Wolgadeutschen Republik. Von H. Klink, Agronom.	497
Su-auru — eine bössartige Kamelkrankheit. Von N. Fedorow, Veterinärarzt.	499
Das Dauerjaftfutter. Von J. Koll, Agronom.	501

Aus Stadt und Dorf:

Korrespondenzen.	504
--------------------------	-----

Kultur und Leben:

Der Strom. Von Emma Dölk.	506
Sodom und Gomorra. Erzählung von H. Wagner (Fortsetzung).	506
Die alte Uhr. Von Otto Kille. (Schluß)	509
Erinnerungen aus meiner Schulzeit. Von Gustav Fischer. (Schluß)	511

Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.

Spaziergang. Von Maria Herrmann.	61
Das Tausendgüldenkraut. Von Prof. Emil Meyer.	61
Sieben Karpfen und eine Schleie. Von J. K.	62
Das Weilchen. Von Prof. Emil Meyer, Moskau.	64



U n s e r e W i r t s c h a f t

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung . . . 40 Kop. in Gold.
Vierteljährlich 1 Rbl.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Anzeigen:

Die Petit-Zeile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Nummer 16.

Pokrowsk, 31. August 1925.

Jahrgang 4.

Den ausländischen Volksbildungsarbeitern unsern herzlichsten Gruß!

Willkommen, teure Gäste! Wir haben Euch mit der größten Sehnsucht erwartet.

Dem Willen unserer Volksbildungsarbeiter gemäß, den der 7. Kongreß des Verbandes der Volksbildungsarbeiter kundgegeben hat, haben wir an Euch die Einladung ergehen lassen, unsere Wolgadeutsche Republik zu besuchen.

Möge Euer Besuch der Anfang einer engen Annäherung zwischen uns und Euch sein. Möge alles, was Ihr bei uns sehen werdet, noch einmal die Richtigkeit der Prinzipien und Grundlagen der Organisation der Räte-macht unterstreichen. Mögen die Tatsachen, die Ihr hier feststellen werdet, noch einmal die niederträchtigen Lügen und Verleumdungen bloßstellen, die unsere Feinde im Westen verbreiten!

Es lebe die erste Delegation der westeuropäischen Lehrerschaft!

Es lebe die Internationale der Volksbildungsarbeiter!

**Der Vorstand des Verbandes der Volksbildungsarbeiter
der Wolgadeutschen Republik.**

Der 11. internationale Jugendtag und unsere Aufgaben.

Von A. Loos.

Am 6. September feiert die organisierte Jugend aller Welt ihren 11. Jugendtag. Vor 10 Jahren entstand dieser Tag im Kampf gegen den imperialistischen Weltkrieg. Die Jugendorganisationen waren die ersten, die sich während des großen Völkerringens auf die Seite Lenins und Liebknechts gegen die Weltbourgeoisie stellten.

Wenn wir über den internationalen Jugendtag schreiben wollen, so heißt das haupt-

sächlich: über die Arbeit der Kommunistischen Jugendinternationale schreiben, die sich im erbitterten Klassenkampf gegen den imperialistischen Krieg, während der großen Kämpfe des Beginns der Weltrevolution an der Seite der Russländischen Kommunistischen Partei, der 3. Kommunistischen Internationale herangebildet und zu neuer Arbeit gestählt hat. Gegenwärtig vereinigt die Kommunistische Jugendinternationale die Organisationen von

56 Ländern und zählt außer dem Rußländischen Leninschen Kom. Jugendverband 250000 Mitglieder, in allem 1.750.000 Mitglieder.

Die Jugendorganisationen haben auch jetzt noch einen ungeheuer schwierigen Kampf vor sich, da die Bourgeoisie überall noch festsetzt. Dieses beweist der Umstand, daß die kommunistische Jugend in 22 Ländern ihren Kampf noch illegal führen muß, während die Arbeit in den übrigen Staaten halb legal geführt werden kann. In diesen Verhältnissen erleiden die Jugendorganisationen große Verluste. Wir brauchen nur an das Blutbad in Bulgarien zu erinnern, das in einem großen Maße auch den kommunistischen Jugendverband Bulgariens betraf. Die polnischen Jugendverbändler Engel und Botwin werden sich als Märtyrer für die Sache des Proletariats, als Vorkämpfer der proletarischen Revolution ein ewiges ruhmvolles Andenken bewahren.

Unter den so überaus schweren Bedingungen wird die Arbeit dennoch heldenhaft weitergeführt. Unter diesen Bedingungen lernen unsere jungen Genossen im Ausland ihre Organisationen nach dem Vorbild der Partei Lenins ausbauen, um die Massen der Arbeiterjugend zu führen.

Der 11. Jugendtag wird in diesem Jahr im Westen unter den Losungen der Sammlung der proletarischen Jugend um die Fahne des Kommunismus gefeiert werden.

In Rußland, wo das Proletariat im Bund mit der Bauernschaft am Staatsruder steht, hat die Jugend durch ihre zielbewußte Arbeit die Macht des proletarischen Staats zu festigen, das Bündnis zwischen Proletariat und Bauernschaft noch enger und freundschaftlicher zu gestalten. Diese Arbeit kann die Jugend hauptsächlich in der Roten Flotte und in der kommunistischen Erziehungsarbeit durch Selbstzucht erfüllen. Hauptsächlich die letzte Aufgabe ist für unsere Gebietsorganisation als eine junge und zum größten Teil bäuerliche Organisation von größter Wichtigkeit. Dieser Aufgabe muß umso mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, als der größte Teil der Arbeiter- und Bauernjugend die Landessprache nicht versteht.

Vor unserer Organisation steht in erster Linie die Aufgabe, die eignen Mitglieder nach dem Vermächtnis Lenins zu erziehen,

d. h. wirkliche Bolschewiki, wirkliche Nachfolger Lenins heranzubilden. Das stärkt unsern Verband und bringt ihn der Partei näher. Von der größten Wichtigkeit ist aber auch, daß uns diese Arbeit dem Proletariat und der Bauernschaft, den beiden Grundpfeilern des Leninschen Baues, näherbringt; denn wir wissen, daß Gen. Lenin bei allen seinen Arbeiten, in seiner ganzen praktischen Tätigkeit die Interessen nur dieser beiden Klassen im Auge hatte. In der praktischen Arbeit erringt sich unser Jugendverbändler schon sein Ansehen im Dorf als Kulturarbeiter, als Traktorist usw. Stellen wir aber die Erziehungs- und Aufklärungsarbeit im Leninschen Sinne, so werden wir in allen Beziehungen ein Vorbild für die Dorfjugend sein und sie an unsere Organisationen heranziehen.

Von besonderer Wichtigkeit ist das für den deutschen Teil der Jugendorganisation, die in Ermangelung einer weit in unseren Dörfern verzweigten Parteiorganisation die Bildung und Leitung der öffentlichen Meinung des Dorfes übernehmen muß.

Unsere Jugendorganisation muß sich noch weiter in den Dörfern verbreiten, muß ihre Ziele und ihre Aufgaben noch tiefer in das Bewußtsein der Arbeiter- und Bauernjugend eingraben. Das ist die Aufgabe des Verbands während der diesjährigen Durchführung des Jugendtages.

Außerdem müssen wir an diesem Tag unsere besondere Aufmerksamkeit der Pionierorganisation schenken. Hier müssen wir unsere Leitung verstärken, da die Pioniere die wirkliche Ablösung unserer Jugend darstellen und ihre Organisation nun schon etwa 4500 Kinder umfaßt. Auch hinsichtlich der Leitung der kommunistischen Kinderbewegung haben wir ein großes Arbeitsfeld. Die Pioniergruppen werden sich bald verdoppeln, verdreifachen, und zur Führung und Bildung dieser großen Masse von Kindern müssen wir vorbereitet sein. Auch in dieser Richtung soll uns der internationale Jugendtag ein Ansporn sein.

Im Kampfe gegen den imperialistischen Krieg entstand der internationale Jugendtag; im Kampfe gegen den imperialistischen Krieg entstand auch die proletarische Jugendinternationale und stärkte ihre Reihen. Dieser

Kampf hatte aber vorläufig erst in einem Lande, dem Sowetbunde, die proletarische Revolution zur Folge. Deshalb vollzieht sich vor unsern Augen wieder eine fieberhafte Rüstung der Weltbourgeoisie zu dem nächsten, noch grausameren und viel schrecklicheren Weltkrieg. Wir sehen, wie ein Faden nach dem anderen an diesem künstlichen Gewebe gesponnen wird. Wir sehen, wie die Führer der Sozialdemokraten, die das Proletariat und die Bauernschaft schon einmal verraten haben, Schritt für Schritt einen neuenerrat vorbereiten. Deshalb hat die Proletarier- und Bauernjugend Hand in Hand mit den

kommunistischen Parteien aller Länder den energischsten Kampf gegen den Krieg zu führen. Die russländische Arbeiter- und Bauernjugend soll aber dessen eingedenk sein, daß der beste Kampf gegen den imperialistischen Krieg für sie in der Stärkung der Roten Armee und Flotte besteht, die die revolutionären Errungenschaften der Arbeiterklasse verteidigen. Je stärker sie zum letzten Entscheidungskampf mit der Bourgeoisie sein werden, desto leichter wird dieser Kampf. Und wenn einmal die Bourgeoisie mit ihren imper. Zielen entfernt sein wird, dann wird es keine Ursache zu Kriegen zwischen proletarischen Staaten geben.

Politische Rundschau.

„Noch ist Polen nicht verloren,“ sang die nationalistisch gestimmte polnische Jugend während der zarischen Unterdrückung Polens. Heute könnte man zwar dieses Lied noch singen, aber mit der kleinen Hinzufügung „aber bald“. Unter der unbeschränkten Herrschaft der polnischen Polizei geht es immer mehr den Krebsgang mit der ganzen Wirtschaft des Landes. Unter dem Zarenregime wurde die polnische Industrie für den ungeheuren russischen Markt ausgebaut. Da aber die russische Industrie überhaupt, also auch in den großen Industriezentren Polens, im Vergleich zu der ausländischen sehr rückständig war, kann die polnische Industrie, die nicht nur nicht nach den letzten Errungenschaften der Technik ausgebaut, sondern während des Krieges sogar stark zerstört wurde, jetzt nicht mit der ausländischen konkurrieren. Nur auf dem russischen Markt wäre eine solche Konkurrenz möglich, da die Zustellung ihrer Produktion viel leichter ist als die der Waren der Westindustrie; da aber der Herrenregierung in Warschau die Arbeiter- und Bauernregierung nicht gut genug ist, werden die Beziehungen mit Rußland auf allerlei Art hintertrieben. Die polnische Wirtschaft kann sich aber bei einer solchen Politik nicht bessern; im Gegenteil, sie muß sich mit dem unzulänglichen inneren Markt begnügen und so allmählich dahinsiechen. Die polnische Mark ist eins der am meisten heruntergekommenen Wertzeichen. In der letzten Zeit treffen Nachrichten ein, daß sich die polnischen Privatbanken sogar schon absagen, Wechsel in polnischer Valuta anzunehmen. Auch in der Industrie wird die Lage immer trauriger; denn das Geld, das Nervensystem des kapitalistischen Staates, fehlt. Der Kampf des Proletariats wird immer hart-

näckiger und die Gegenwehr der politischen Polizei immer erbitterter und rücksichtsloser. Und was für Provokation wird noch dabei getrieben! Die Provokation wurde sogar in den russischen zarischen Polizeikreisen als etwas Verwerfliches angesehen, und man nahm seine Zuflucht nur deshalb zu ihr, weil kein anderer Ausweg vorhanden war. Wurde ein Provokator entlarvt und von den Revolutionären beseitigt, so machte man deswegen kein großes Geschrei, sondern suchte andere Agenten in die revolutionären Organisationen einzuschmuggeln oder aus den Reihen der Revolutionäre selbst anzuwerben. In Polen ist die Unverschämtheit so weit gegangen, daß man die Organisationen und die Personen, die sich durch die Beseitigung der Provokateure selbst zu schützen suchen, ganz öffentlich verfolgt und dem öffentlichen Gericht übergibt. Erst in der vorigen Nummer berichteten wir über die Hinrichtung Botwins wegen der Ermordung des Provokators Zehnowski. In den letzten Tagen fällt das polnische Blutgericht noch drei Todesurteile wegen dieser Sache. Die Genossen Hübner, Rutkowski und Kniowski, die während ihrer Verfolgung durch die Polizei von ihren Gewehren Gebrauch machten, wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet.

In China verschlechtert sich die Lage von Tag zu Tag. Die ausländischen Imperialisten haben nun endlich in Tschan-Tso-Vin einen Söldling gefunden, der alle ihre Befehle ausführt. Die Auflehnung, die er unlängst den Engländern gegenüber an den Tag legte, war, wie es scheint, nur ein Manöver, um mehr Sold, mehr Judaslohn zu bekommen. Und als er 5 Millionen Dollar zur Bewaffnung von England bekommen

hatte, machte er sein früheres Verhalten wieder gut, indem er in Tjan-Tsin auf eine friedliche Arbeiter-versammlung schießen ließ. Die Arbeiter hatten eine Reihe wirtschaftlicher und politischer Forderungen aufgestellt und ein japanisches Verwaltungsmitglied von einem Unternehmen, das sich durch besondere Grausamkeiten ausgezeichnet hatte, verhaftet. Der chinesische General ließ den Gefangenen frei und begann die Arbeiter zu verprügeln. Die Prügelei endigte damit, daß die Soldaten auf die Arbeitermassen schossen. Es wurden 6 Mann getötet und über 20 verwundet.

Das genügt aber den Imperialisten noch nicht. In China gibt es noch eine Organisation, die weder mit Geld, noch durch Drohungen von ihrer Unterstützung der unterdrückten Massen abzubringen ist. Das ist die Partei Sun-Yat-Sens — Gomindan mit der von ihr gebildeten Kantoner Regierung. Diese Regierung gab erst unlängst ein Gesetz heraus, das allen Schiffen, außer den englischen und japanischen, Bewegungsfreiheit in den Kantoner Gewässern gewährt. Den japanischen und englischen wird Boykott erklärt. Die Engländer erklären dieses Vorgehen durch die Sowetpropaganda und bringen wieder eine Unmenge gefälschter „Sowetdokumente“ an den Tag; denn immer und überall sucht die konservative Regierung Englands die Sowetregierung als die einzige wirkliche Stütze der revolutionären Bewegung in den Augen der kleinbürgerlichen Massen zu untergraben. Gleichzeitig stellte sie aber auch ihre Agenten an, die Führer des chinesischen Volkes zu ermorden. So wurde unlängst der Finanzminister der Kantoner Regierung, Tjao-Tschun-Kai, ermordet. Tjao-Tschun-Kai war ein linker Führer der Gomindanpartei und bereitete zusammen mit Wan-Tschin-Wei, Chuchamin und and. der englischen Regierung nicht wenig Unruhe. Vorläufig ist man in Kanton sehr besorgt, daß die Ermordung Tjao-Tschun-Kais nur der erste Vorstoß eines gut vorbereiteten Mordplans ist. In der letzten Minute kam noch eine Meldung, die die Voraussetzung über einen ganzen Mordplan in Kanton bestätigt. Der Redakteur der Kantoner Parteizeitung wurde auch ermordet. Die Besorgnis um das Leben der anderen Führer wächst. In Schanghai fand ein Ueberfall auf den Rat der prof. Verbände statt. Eine Bande Einbrecher überfiel das Gebäude, zerstörte es und verwundete 6 Mann, 3 davon tödlich. Es ist klar, daß die Banditen von den Imperialisten gekauft sind. Die Konterrevolution geht zum Angriff über.

Zu den Unannehmlichkeiten der

französischen Regierung in Marokko gesellten sich noch die in Syrien. In Marokko dauert der erbitterte Kampf fort. Abd-el-Kerim, der Führer der Rifkabylen, veröffentlichte unlängst einen offenen Brief an das französische Parlament in dem Zentralorgan der französischen Kommun. Partei, in dem er sagt, daß sich die Rifkabylen eher ausrotten lassen, als sie sich der französischen Oberhoheit unterordnen. Anstatt mit den Kommunisten Hand in Hand gegen den Krieg zu kämpfen, helfen die französischen Sozialisten ihren Regierungen das unglückliche Kolonialvolk gänzlich unterdrücken. Der Krieg gegen Marokko nimmt die halbe französische Armee in Anspruch. Und nun brach in Syrien ein Aufstand aus, der auch Kräfte von außen verlangt. Wenn es so fortgeht, wird die ganze französische Armee in den Kolonien zur Unterdrückung der Aufstände nötig sein. Und wie lange wird es so gehen?

Der Marseiller Kongreß der II. Internationale setzt große Hoffnungen auf die Völkerliga. In den Reden der führenden Männer der II. Internationale wurde darauf hingewiesen, daß im Rätebund, wie auch in Bulgarien, Polen, Estland und anderen Ländern keine Freiheit bestehe. Diese Ausfälle der Führer dauern fort, ungeachtet dessen, daß sich die Delegationen der Arbeiter in Rußland ein um das andere Mal überzeugen, daß in Rußland nur die Bourgeoisie nicht ihren freien Willen hat. Also verlangen sie, daß im proletarischen Staat die Bourgeoisie ebensoche Freiheiten und ebensoche Rechte besitze, wie sie die Arbeiter und Bauern besitzen. Und weil wir das nicht gewähren können, gehen die „Arbeiterführer“ mit der ausländischen Bourgeoisie gegen uns vor. Man fordert z. B. unseren Eintritt in die Völkerliga. Man gibt zu, daß diese von den Großstaaten zum eigenen Vorteil, zum imperialistischen Länderraub ausgenutzt wird, und will sie doch erhalten. Als bestes Mittel gegen den Krieg sehen die Führer der II. Internationale das Genfer Abrüstungsprotokoll an. Aber die imperialistischen Regierungen haben sich schon lange von diesem Protokoll losgesagt und rüsten um die Wette. Abrüstungen werden nur in den besiegten Ländern unternommen. Das weiß man in Marseille alles und weist darauf hin und doch . . . In Rußland sucht man ein Regime des Terrors, während man nicht weiß, wem man die Schuld an der Schreckensherrschaft in Bulgarien in die Schuhe schieben soll, da die bulgarischen „Sozialdemokraten“ dem allgemeinen Beispiel folgen und sich auch auf die Seite ihrer Regierung stellen.

Wirtschaft und Wissen.

Der Zustand unserer Landwirtschaft zum Frühjahr 1925.

Von S. Rappes.

(Schluß).

Obgleich der Viehbestand auf der Bergseite in seiner ganzen Masse im Vergleich mit dem Frühjahr 1924 um 5,7 Proz. gesunken ist, so hat sich doch die Zahl der jungen Arbeitsochsen, die in der Rubrik „das übrige Rindvieh“ aufgenommen sind, um 195,9 Proz. gehoben. Es sind im Frühjahr dieses Jahres 6770 junge Arbeitsochsen (dreijährige) gegen 2288 im Frühjahr 1924 registriert worden. Die Bergseite hatte im Frühjahr dieses Jahres 10710 Fahrenochsen im Alter von 4 Jahren und älter und, wie gesagt, 6770 dreijährige Ochsen. Somit hätte die Bergseite im Herbst dieses Jahres (beim Schwarzackern des Landes für die Saat 1926) 17.480 Arbeitsochsen.

Aus der vorhergehenden Tabelle ersehen wir, daß unsere Bauern im Frühjahr dieses Jahres 77.601 Vieharbeitsseinheit (zwei Arbeitsochsen=1 Einheit) hatten. Wenn wir nun zu dieser Zahl 50 Prozent von den jungen Pferden (14.052), also 7026 Pferde und 9573 dreijährige Ochsen (2 zu 1 Einheit) — 4787 hinzunehmen, so bekommen wir für die Herbstarbeit 89.414 Stück Arbeitseinheiten. Diese Zahl wird sich unseres Erachtens durch Ankauf außerhalb unserer Grenze noch vermehren.

Wir wissen, daß sich der Viehbestand unserer Republik allmählich vermehrt. Der Anfang wurde im Jahr 1923 gemacht. Untersuchen wir nun, um wieviel der Viehbestand in den zwei letzten Jahren, d. h. vom Frühjahr 1923 bis Frühjahr 1925, zugenommen hat. Wir finden, daß auf 100 Stück im Frühjahr 1924 bis Frühjahr 1925 178,9 Stück kommen, und zwar Arbeitspferde 124,4, Arbeitsochsen 138,1, Kamele 142,3, Kühe 132,4, das übrige Vieh 202,4, Arbeitseinheiten 124,8.

Dies ist ohne Zweifel ein großer Schritt

vorwärts. Aber wie steht es mit unserem Viehbestand im Vergleich mit dem Jahre 1916? Da müssen wir feststellen, daß wir noch sehr weit zurückstehen. Auf jede 100 Stück Vieh im Jahre 1916 kommen heute nur 57,2 Stück, und zwar Arbeitsferde 29,7, Kamele 75,1, Kühe 81,3, das übrige Vieh 58,8 und Arbeitseinheiten 34,8 Stück. Arbeitsochsen haben wir jedoch heute um 11,8 Proz. mehr als im Jahre 1916.

Um mit dem Viehbestand zu schließen, müssen wir noch bemerken, daß im Frühjahr dieses Jahres auf eine Wirtschaft 0,79 Arbeitseinheiten gegen 0,82 im Frühjahr 1924, 1 Kuh gegen 0,9 und überhaupt 8,05 Stück Vieh gegen 7,3 im Frühjahr 1924 vorhanden waren.

Die Saatsfläche hat sich gegen das Jahr 1924 um 12,3 Proz. vergrößert, und zwar im Wolgarajon um 19,5 Proz., im Steppenrajon um 15,7 Proz. und auf der Bergseite — nur um 1,8 Proz. Wir haben nur einen Kanton, in dem sich die Saatsfläche vermindert hat; es ist der Kanton Frank (um 7,8 Proz.). Hinsichtlich der verschiedenen Arten von Feldfrüchten hat sich die Fläche gegen 1924 folgendermaßen verändert: Roggen + 22,7 Proz., Weizen + 8,8 Proz., Gerste — 35,3 Proz., Hafer + 30,6 Proz., Hirse + 28,7 Proz., Weißkorn + 43,4 Proz., Sonnenblumen + 20,6 Proz., Kartoffeln + 7,1 Proz., Bachtischu + 11,3 Proz., Grassaaten + 199,1 Proz. Somit hat sich die Fläche aller Kulturpflanzen vergrößert außer der Gerste.

In folgender Tabelle bringen wir die Saatsfläche in den drei Rajonen für das Jahr 1925 im Vergleich zu der Saatsfläche des Jahres 1924.

Arten der Feldfrüchte	Jahre	Wolgaregion		Steppenregion		Bergseite		In allem	
		Deffjat.	Prz.	Deffjat.	Prz.	Deffjat.	Prz.	Deffjat.	Prz.
Roggen . . .	1924	59890,43	100	79958,6	100	51122,66	100	190971,69	100
	1925	73354,67	122,5	96666,9	120,9	64253,78	125,7	234275,35	122,7
Weizen . . .	1924	65309,9	100	89332,4	100	78408,29	100	233050,59	100
	1925	75701,37	115,9	105208,54	117,8	72524,73	92,5	253434,64	108,8
Gerste . . .	1924	15214,23	100	16582,48	100	11090,71	100	42887,42	100
	1925	9308,44	61,2	9348,14	56,4	8930,72	85,0	27587,3	64,3
Hafer . . .	1924	1856,09	100	1648,93	100	3700,15	100	7205,17	100
	1925	3564,93	192,1	2322,28	140,8	3521,19	95,2	9408,4	130,6
Sirse . . .	1924	3311,4	100	5744,71	100	10392,11	100	19448,22	100
	1925	6856,57	207,6	9036,31	157,3	9121,74	87,8	25014,62	128,7
Weißkorn . .	1924	3448,46	100	473,27	100	2264,75	100	6186,48	100
	1925	5244,06	152,1	768,14	162,4	2856,89	126,1	8869,09	143,4
Sonnenblum.	1924	8540,52	100	6176,34	100	12909,81	100	27626,67	100
	1925	12294,34	143,9	8074,74	130,7	12945,63	100,3	33314,71	120,6
In allem . .	1924	157571,03	100	199916,73	100	169888,48	100	527376,24	100
	1925	186324,38	118,2	231425,05	115,7	171154,68	102,7	591904,11	112,2
Kartoffeln .	1924	3074,18	100	1791,65	100	4124,16	100	8989,99	100
	1925	3960,57	128,8	1994,75	111,3	3676,37	89,1	9631,69	107,1
Rbschit . . .	1924	1372,36	100	3617,87	100	1123,55	100	6113,78 ¹⁾	100
	1925	1535,82	111,9	4046,86	111,9	754,94	67,8	6337,62 ⁴⁾	103,7
Bachtshu . .	1924	4405,68	100	6463,49	100	6541,36	100	14410,53 ²⁾	100
	1925	5719,01	129,8	3938,52	113,8	6374,98	97,5	16032,51 ⁵⁾	111,3
Gras . . .	1924	724,65	100	83,0	100	34,06	100	841,71	100
	1925	2239,37	308,9	276,92	334,0	1,91	5,6	5218,2	299,1
Verschiedene	1924	11,8	100	25,25	100	37,8	100	74,85 ³⁾	100
	1925	9,5	80,5	21,29	85,2	67,44	17,84	98,23 ⁶⁾	131,2
In allem . .	1924	167159,7	100	208897,99	100	181749,41	100	557807,1	100
	1925	199788,65	119,5	241703,44	115,7	185030,32	101,8	626522,36	112,3

¹⁾ Darunter 275,87 Deffj. Weiz. 151,39 Deffj. Hafer; ²⁾ darunter 95,52 Deffj. Zuckerrüben und 108,23 Deffj. Futterrüben; ³⁾ darunter 23,25 Deffj. Buchweizen, 49,35 Deffj. Erbsen, 1,75 Deffj. Linsen; ⁴⁾ darunter 209,09 Deffj. Weiz. 122,22 Deffj. Hafer und 821,93 Deffj. Senf; ⁵⁾ darunter 190,41 Deffj. Zuckerrüben, 49,52 Deffj. Futterrüben; ⁶⁾ darunter 10,5 Deffj. Buchweizen, 43,49 Deffj. Erbsen, 9,53 Deffj. Linsen.

Aus der Tabelle ist zu ersehen, daß sich die Saatlfläche in den einzelnen Rayonen beinahe gerade so zum Besseren verändert hat wie der Viehbestand. Das war an erster Stelle nur möglich durch das von der Zentralregierung gelieferte Saatgut von 2.152.573 Pud 12 Pfund. Die große Hilfe der Zentralregierung überhaupt hat uns auch die Möglichkeit gegeben, nicht nur unseren Viehbestand zu erhalten, sondern ihn in einigen Rayonen sogar zu vergrößern.

Untersuchen wir nun weiter, um wieviel sich die Saatlfläche in den letzten 2 Jahren (von 1923 – 1925) vergrößert hat. Wenn wir die Saatlfläche des Jahres 1923 als 100 Proz. annehmen, so bekommen wir für das Jahr 1925 folgende Prozentsätze: für die gesamte Fläche 132,7 Proz., für Roggen 134,9 Proz., für Weizen 152,9 Proz., für die übrigen Feldfrüchte 105,8 Proz. Auch hier haben wir wie bei der Hebung des Viehbestandes einen großen Schritt vorwärts getan. Doch steht unsere

Saatfläche der des Jahres 1916 noch um 28,3 Proz. und der Weizen sogar um 57,3 Proz. nach. Aus folgenden Prozentverhältnissen sehen wir die Größe der Saatfläche im Jahre 1925 gegen die des Jahres 1916 nach den Hauptarten von Getreide (das Jahr 1916 zu 100 gerechnet). Sämtliche Fläche 71,7 Proz., Roggen 136,6 Proz., Weizen 42,7 Proz., die übrigen Kulturen 128,0 Proz.

Wir sind, wie wir sehen, nicht mehr fern von der gesamten Saatfläche des Jahres 1916. Dazu fehlen noch 247.286 Dessj. Die Fläche unter unserer Hauptgetreideart, dem Weizen, muß noch um 340.474 Dessj. vergrößert werden, bis sie der Fläche des Jahres 1916 gleichsteht. Auf Kosten des Weizens hat sich die Fläche des Roggens und der anderen Feldfrüchte gehoben, und zwar des Roggens um 36,6 Proz. und der andern Feldfrüchte um 28 Proz.

Es ist bekannt, daß früher bei normalen Verhältnissen der Bauer von 4 bis 4 $\frac{1}{4}$ Dessj. Saatfläche auf eine Zugkraft hatte. In den Jahren 1923—1925 hob sich diese schon von 7,6 bis 8,3 Dessj.

Wir veranschaulichen dies noch deutlicher durch folgende Aufstellung:

Auf 1 Zugkraft kam Aussaat:

Im Jahre	Roggen	Sommerfrucht	Zusammen
1916	0,79	3,24	4,03
1920	1,23	3,07	4,30
1923	2,89	5,21	8,10
1924	2,62	4,98	7,60
1925	3,11	5,19	8,30

Nach alledem können wir folgendes feststellen:

1. Die Bevölkerung ist bestrebt, trotz Mangel an Zugkraft die Saatfläche womöglich von Jahr zu Jahr zu vergrößern. 2. Infolge Mangels an Zugkraft nützt die Bevölkerung das Jungvieh und die Kühe aus, welche Tiere wir als Arbeitsvieh nicht rechnen. In dem Aufsatz von A. Ziger im Bulletin Nr. 2, 1925 lesen wir auf Seite 112—113, daß im Herbst 1923 17,1 Proz. der Kühe als Arbeitsvieh benutzt wurden, im Frühjahr 1924 16,9 Proz. und im Herbst 1924 16,7 Proz. Im Frühjahr 1925 wurden 15,5 Proz. der Kühe zur Arbeit benutzt. In welchem Grad das Jungvieh (junge Pferde, Rinder und Ochsen) zur Arbeit ausgenützt wurden und noch ausgenützt werden, darüber fehlen die Daten.

Die Räte-Partei-Schule im Jahre 1924—1925.

Von S. E.

(Schluß.)

Wie schon erwähnt, wurde die wissenschaftliche Organisation der Arbeit nicht nur im Unterrichte, sondern sondern nach Möglichkeit im ganzen Schulleben durchgeführt, z. B. in der Wirtschaftsführung, der Beförderung, der Leitung der Versammlungen usw. Um das Ziel noch besser zu erreichen, wurde bei der Schule eine Zelle für wissenschaftliche Organisation der Arbeit ins Leben gerufen. Doch entfaltete sich ihre Tätigkeit nicht in dem erwünschten Grade. Die Hauptaufmerksamkeit richtete sie auf sparsamen Verbrauch der Zeit. Sie hatte Regeln zur Leitung der Versammlungen festgestellt, allerlei Verspätungen fast gänzlich beseitigt, eine Untersuchung des Zeitverbrauchs während des Unterrichts und während des ganzen Tages des Kursanten und noch einiges andere durchgeführt.

Eine neue Aufgabe, die in diesem Jahre vor der Schule stand, war die Durchführung

der praktischen Arbeiten der Kursanten außerhalb der Schule während der Unterrichtszeit. Zu diesem Zweck wurden die Kursanten in Gruppen eingeteilt und in verschiedene Organisationen geschickt: in Partei- und Jugendverbandsorganisationen, prof. Verbände, in die Arbeiter- und Bauern-Inspektion usw., wo sie sich mit deren Arbeit bekannt machten und auch irgend eine Arbeit ausführen mußten. Die meisten Kursanten wurden auf solche Arbeiten geschickt; sie hatten daran auch recht großes Interesse, da sie dadurch mit dem Leben und der praktischen Arbeit näher zusammenkamen. Dieselben Arbeiten wurden ihnen auch während den Frühjahrsferien an Ort und Stelle überwiesen. Ein Mangel war, daß in Pokrowsk nicht alle nur deutschsprechenden Kursanten Arbeit bekommen konnten und daß sie während der Ferien nur die Möglichkeit hatten, im

Heimatsdörfe zu arbeiten, da ihnen die Schule keine Mittel geben konnte, in andere Dörfer zu fahren und dort zu wohnen.

Zum Ende des Schuljahrs wurden die Kursanten, um ihnen noch mehr praktische Kenntnisse zu geben, mit folgenden Fragen bekannt gemacht: 1. Wie kann die Landwirtschaft bei uns gehoben werden, 2. Die Arbeit der Dorfräte, 3. Die Kooperation im Dorfe, 4. Die Komitees für gegenseitige Hilfe, 5. Die Arbeit der Lesehalle und 6. Die neue Politik der Partei im Dorfe.

Es müßte nun noch die Erziehungsarbeit, die Arbeit der Parteizelle und noch einiges erwähnt werden; doch sind das Fragen, die mehr in ein pädagogisches Journal gehören.

Die Organisation des Schulapparates war im großen und ganzen die vorigjährige: eine breite Selbstverwaltung und Vertretung der Kursanten in allen Schulorganisationen: im Schulrat, Unterrichtsteil (учебная часть), im wirtschaftlichen Teil usw., und enge Zusammenarbeit der Administration und der Parteizelle.

Mit Lehrkräften war die Schule einigermaßen versehen. Beinahe die Hälfte davon waren solche, die die Parteischnule aus ihren gewesenen Hörern sich selbst herangezogen hat und die mithin mit den Forderungen und dem Leben der Parteischnule gut vertraut sind. Doch war der Lehrerbefand mit Arbeit sehr überhäuft, da er nicht nur den gewöhnlichen Unterricht führte, sondern auch noch an den oben erwähnten Schularbeiten teilnahm; außerdem hatten fast alle noch einige gesellschaftliche Arbeiten außerhalb der Schule zu leisten.

Die Resultate der Arbeit der Schule in bezug auf die herausgelassenen Kursanten kann man aus folgendem ersehen. Die zum Beginn des Schuljahrs aufgenommenen Kursanten waren sehr verschieden vorbereitet. Viele besonders schwach vorbereitete waren in der deutschen Abteilung der I. Stufe; deswegen konnte auch der Unterricht (wenn wir noch die verschiedenen Fähigkeiten der Kursanten in Betracht ziehen) nicht die gleichen Erfolge bei allen Kursanten erzielen. Den erworbenen Kenntnissen, der Entwicklung und dem Erfolge im Unterrichte nach haben die Kursanten, in drei Gruppen eingeteilt, die Schule gut, mittelmäßig und unter mittelmäßig beendet. In Prozenten bekommen wir folgende Zahlen:

	I. Stufe.	
	Deutsche.	Russen.
Gut	16 Prozent	52 Prozent.
Mittelmäßig	38 "	21 "
Unter mittelmäßig	46 "	27 "
	II. Stufe.	
	Deutsche.	Russen.
Gut	61 Prozent	86 Prozent.
Mittelmäßig	22 "	14 "
Unter mittelmäßig	17 "	— "

Die Schule haben beendet in der deutschen Abteilung der I. Stufe 68 Prozent, in der russischen Abteilung der I. Stufe 73 Proz., in der II. Stufe (deutsche und russische Abteilungen) 100 Proz. Die übrigen haben eine Beglaubigung darüber erhalten, daß sie den Kursus angehört haben. Alle Kenntnisse, die die Parteischnule gibt, haben sie sich nicht angeeignet, immerhin erhielten sie doch gewisse Kenntnisse (mehr als nach dem Programm der Rayonparteischnulen).

Die Absolventen sind fast alle auf irgendwelche Partei-, Sowet-, Jugendverbands- oder Gewerkschaftsarbeit geschickt worden. So hat die Schule z. B. 2 verantwortliche Sekretäre des Kantontkomitees des NKRSB, 9 Leiterinnen der Kantontfrauenabteilungen bzw. Arbeiterinnen unter den Frauen, 2 Leiter der allgem. Abt. des NKRS, 2 Leiter des Politprojwet, 4 Arbeiter für den NKRSB, 2 Bibliothekare, 2 professionelle Arbeiter, 4 Instruktoren des NKRS usw. gegeben.

Das neue Schuljahr stellt der Räteparteischnule eine neue Aufgabe. Sie muß jetzt Leiter der Lesehallen (избачи) vorbereiten. Dementsprechend ist auch das Programm verändert. Die Grundfächer sind dieselben geblieben (politische Ökonomie, Geschichte des Klassenkampfes, der Partei, Naturkunde, Theorie des historischen Materialismus und allgemein bildend: Fächer), der praktische Kursus ist aber vergrößert; dazu gehört: Parteiarbeit, Sowetaufbau, Staatsaufbau, Arbeit im Dorfe usw.; denn der Leiter der Lesehalle muß im Dorfe auch zugleich politischer Arbeiter und Ratgeber sein. Die neue Aufgabe, die den Parteischnulen gestellt ist, gibt auch den Arbeitern der Parteischnule eine neue Aufgabe und vergrößert ihre Arbeit.

Doch wenn sie auch im künftigen Schuljahr mit soviel Eifer und Arbeitslust ans Werk

gehen wie im verflossenen, so wird auch diese Aufgabe befriedigend erfüllt werden. Nur müssen auch die Genossen in den Kantonen mehr Aufmerksamkeit der Wahl der Kursanten schen-

ken und besser vorbereitete und erfahrene Genossen, die den von der Schule aufgestellten Forderungen entsprechen, in die Rätepartei-schule schicken.

Die wirtschaftliche Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolfser Bezirks im Jahre 1791.

Von Professor P. G. Ljubomirov.

(Fortsetzung).

Mithin ging die Vermehrung der Zahl der Wirtschaften im Wolfser und ganz besonders im Saratower Bezirk, nachdem die Verminderung in den 80-er Jahren des 18. Jahrhunderts bis zum Minimum herabgesunken war, viel stärker vor sich als im Gouvernement Saratow im allgemeinen, obgleich wir für das ganze Gouvernement spätere Angaben genommen haben. Augenscheinlich erzielten die Kolonien des Wolfser Bezirks als Ergebnis der Ausfiedlung und Versetzungen eine günstigere Verteilung der Familien in den Kolonien als zuvor.

Leider fehlen (außer dem Bericht vom Jahr 1769) die Angaben über die Bewegung des Familienbestandes der einzelnen Kolonien, sogar für die Jahre, für die wir die Zahl der Familien haben, so daß es schwer hält, das mittlere Wachstum des Bestands der einzelnen Familien (sogar im Bezirksmaßstabe) anzugeben. Ueber die Bewegung der Bevölkerung, hauptsächlich der männlichen, ist es dennoch möglich zu urteilen, wenn auch nur im Bezirksmaßstabe.

Tabelle Nr. 2. Bewegung der Bevölkerung.¹⁾

Bezirke.	Nach dem Bericht vom Jahr 1769.			Nach d. 4. Revision im J. 1782.			Nach der 5. Revision im Jahr 1796 nur männliche Seelen.
	Männliche.	Weibliche.	In allen.	Männliche.	Weibliche.	In allen.	
Wolfst . .	2666	2316	4982	2824	2560	5384	3197
Sara'ow .	1894	1644 1794	3538 3688	2126	2051	4177	2826

Im Vergleich zu dem Zuwachs der Bevölkerung des ganzen Gouvernements war der Zuwachs in den beiden Bezirken ein ge-

ringerer. Im Jahr 1769 betrug die Seelenzahl der Kolonien des Wolfser Bezirks 21,6 Proz. der sämtlichen Kolonistenbevölkerung, in den Jahren 1782—83 dagegen nur 19,1 Proz. Im Saratower Bezirk erhalten wir für dieselben Jahre 15,3 und 14,8 Proz., d. h. daß der Wolfser Bezirk im Zuwachs hinter dem Durchschnitt für das ganze Gouvernement mehr zurückbleibt als der Saratower Bezirk. Das gilt noch mehr in bezug auf die männliche Seelenzahl, die im Wolfser Bezirk im Jahr 1769 21,9 Proz. der gesamten männlichen Seelenzahl im Gouvernement betrug. Nach den Angaben der 4. Revision beträgt sie 19,3 Proz. und nach der 5. Revision nur noch 17,4 Proz. Im Saratower Bezirk war das Verhältnis ein etwas günstigeres: für das Jahr 1769 15,6, für 1782—83 14,5 Proz. und für 1796 15,4 Proz. Wenn wir in Betracht ziehen, daß hinsichtlich der Familienzahl die Bezirke höher standen als durchschnittlich im Gouvernement und hinsichtlich des Wachstums der Seelenzahl hinter diesem Durchschnitt zurückblieben, so müssen wir den Schluß ziehen, daß die Vergrößerung der Familien den oben für das Gouvernement angenommenen Umfang hier nicht erreichte. Die genaue Größe einer Familie für das Jahr 1791 auf Grund der vorhandenen Angaben zu bestimmen, ist unmöglich. Ebenso sind keine Angaben in bezug auf die männliche arbeitsfähige Seelenzahl für beide Bezirke vorhanden. Aber ich glaube kaum, daß wir einen groben Fehler begehen, wenn wir diese Zahl für das Jahr 1791 auf etwa 24—25 Proz. der gesamten Bevölkerung berechnen.

Somit wären die Kolonien der beiden Bezirke Saratow und Wolfst hinsichtlich der

¹⁾ Der Bericht vom Jahr 1769 wurde schon einige Mal erwähnt. Die Angaben nach der 4. Revision sind aus „Дела по Сарат. губ.“ о IV-ой рев. т. I, л. л. 274—75, nach der 5. Revision aus „Дела по V-ой рев. Табель л. л. 11—16 в II-ой отдел Эконом. секции Ленинградского Центр-архива“. Die in dem Buche von Klaus („Наши Колонии 1869“)

in der IV Beilage angegebenen Zahlen über die Familien und Seelen „nach der im Jahr 1788“ (?) stattgefundenen 5. Revision stimmen hinsichtlich der Zahl der männlichen Seelen durchaus nicht mit der offiziellen Tabelle und hinsichtlich der Zahl der Familien nicht mit dem „Atlas“ und den Angaben des Prof. Bifarewskii überein.

Arbeitskraft und der Stärke jeder einzelnen Wirtschaft im Jahr 1791 schwächer gewesen als die übrigen Kolonien insgesamt, überholten sie jedoch durch das verhältnismäßig starke Anwachsen der Zahl der Wirtschaften nach dem Wendepunkte in der Verringerung der Zahl der Wirtschaften.

Weiter wollen wir uns mit den Ländereien bekannt machen, worauf sich die Wirtschaften dieser Kolonien entwickelten.

Das Gesetz vom 19. März 1764 stellte für jede Kolonistenfamilie einen bestimmten Landanteil (НАДЕЛ) fest, unabhängig von der Größe der Familie. Nach diesem Gesetz erhielt jede Familie 30 Dessjatinen Land; davon waren 15 Dessj. Ackerland, 5 Dessj. Heuschlag, 5 Dessj. Waldbland, $3\frac{1}{2}$ Dessj. Weideland und $1\frac{1}{2}$ Dessj. für Hofstelle, Tenne und Gemüsegarten.

Bei der Ansiedlung der Kolonisten auf den angewiesenen Stellen wurden anscheinend keine genauen Grenzbestimmungen vorgenom-

men. Die Austritte und die Uebersiedlungen aus einer Kolonie in eine andere brachten ein Durcheinander in die ersten ungefähren Berechnungen. Die in der Mitte der 80-er Jahre offiziell festgestellte Form des gemeinschaftlichen Landbesitzes schuf im Gegensatz zu den früheren Absichten für jede Familie ein gleiches Recht auf das Gemeindeländ nach der Zahl der männlichen Seelen oder der männlichen Arbeiter. Der „Atlas Ogarew's“, der Pläne und Angaben über die Größe der verschiedenen Arten Land in jeder Kolonie enthält, ermöglicht uns bis zu einem gewissen Grade damit bekannt zu werden, wie es mit dem Landbesitz in den Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks stand.

In den untenstehenden Tabellen finden wir das ganze hier einschlägige Zahlenmaterial des „Atlas“ mit den von uns berechneten Durchschnittszahlen auf eine Familie. Die Kolonien sind in derselben Reihenfolge geordnet wie im Atlas.

Der Landbesitz der deutschen Kolonien des Saratower Bezirks im Jahre 1791.

Kolonien.	Zahl der Familien.	Dessjatinanzahl.					Auf eine Familie kam:			
		Ackerland.	Heuschlag.	Wald.	Unbrauchbares Land.	In allem.	In allem.	Ackerland.	Heuschlag.	Wald.
Bobotschnoje	25	1088	162	510	360	2120	84,8	43,5	6,5	20,4
Jagod. Poljana	88	1200	300	1300	250	3050	34,6	13,6	3,4	14,8
Krasnojars	110	2665	1520	—	866	5051	45,9	24,2	13,8	—
Podstepnoje	63	1942	522	539	—	3003	47,7	30,8	8,3	8,6
Ust-Karaman	30	650	818	120	496	2084	67,1	21,7	27,3	4
Telausa	35	881	410	210	797	2298	65,6	25,2	11,7	6
Niedermonjou	81	3073	62	30 T.	827	3962	48,9	37,9	0,8	—
Swonarewskut	43	1528	30	80	500	2138	49,7	35,5	0,7	1,9
Swonarewka	25	2652	400	50	430	3533	141,3	106,1	16,0	2
Lug. Grasnucha	33	1100	40	57	377	1574	47,7	33,3	1,2	1,7
Stariza	60	2652	—	48	450	3150	52,5	44,2	—	0,8
Dffinowka	30	1188	—	50	307	1545	51,5	39,6	—	1,7
Lipowskut	48	1819	—	120	671	2610	54,4	37,9	—	2,7
Lipowka	50	1840	+ 52 W.	120	534	2546	50,9	36,8	+ 1 W.	2,4
Kaskaty	46	1916	—	50	554	2520	54,7	41,7	—	1,1
Krutojarowka	42	2261	70	82	604	3025	72,0	54,0	1,7	2
Susly	32	1480	—	80	660	2220	69,4	46,25	—	2,5
Tontofschurowka	88	4737	—	268	1945	6950	74,4	49,3	—	3
Otrogowka	61	2362	—	87	813	3262	53,5	38,9	—	1,4
Chaisol	40	1628	—	22	610	2260	56,5	40,7	—	0,5
	1030	43.056		3793	12052	58901	57,2	41,8		3,7

Der Landbesitz der deutschen Kolonien des Wolsker Bezirks im Jahre 1791.

Kolonien.	Zahl der Familien.	Dessjatinanzahl.					Auf eine Familie kam:			
		Ackerland.	Heuschlag.	Wald.	Unbrauchbares Land.	In allem.	In allem.	Ackerland.	Heuschlag.	Wald.
Katharinenstadt	157	2100	1100	500	771	4471	28 ¹ / ₂	13,4	7	3,2
Obermonjou	87	2490	522	300	219	3531	40,6	28,6	6	3,4
Orlowskoje	86	2886	250	30	209	3375	39,2	33,5	2,9	0,3
Paulskoje	83	2500	500	200	502	3702	44,6	30,1	6	2,4
Beauregard	53	681	119	—	287	1087	20 ¹ / ₂	12,8	2,2	—
Philippfeld	28	1560	45	10	1194	2809	100,3	55,7	1,6	0,4
Kano	46	2250	70	—	415	2735	59 ¹ / ₂	48,9	1,5	—
Ernestinendorf	20	910	78	12	1890	2890	144,5	45,5	3,9	0,6
Cäsarsfeld	21	1646	100	—	1988	3734	177,8	78,4	4,8	—
Boaro	81	3036	100	—	2880	6016	74,3	36,6	1,2	—
Söderberg	23	719	50	—	16	785	34	31,3	2,2	—
Brockhausen	26	904	40	—	58	1002	38 ¹ / ₂	34,8	1,5	—
Rjasanowka	41	1528	72	—	165	1765	43,0	37,3	1,8	—
Baskalowka	36	1206	100	—	85	1391	38,6	33,5	2,8	—
Susammental	19	669	73	—	139	881	46,4	35,2	3,8	—
Unterwalden	38	1347	80	15	172	1614	42,5	35,4	2,2	0,4
Luzern	45	1662	50	—	146	1858	41,3	36,9	1,1	—
Zug	46	1696	100	20	184	2000	43,5	36,9	2,2	0,4
Paninskoje	55	1838	290	14	133	2275	41,4	33,4	5,3	0,3
Solothurn	55	1822	140	130	127	2219	40,4	31,1	2,5	2,4
Zürich	60	2000	270	80	264	2614	48,6	33,3	2,5	1,3
Basel	50	1800	230	40	413	2483	49,7	36	4,6	0,8
Baratajewka	53	1800	730	30	344	2904	54,8	34,0	13,8	0,6
Clarus	52	1700	360	40	742	2842	56,7	32,7	6,9	0,8
Schaffhausen	35	1600	440	60	625	2725	77,9	45,7	12,6	1,7
	1296	42350	5909	1481	13968	53708	41,4	32,7	4,5	1,1

(Fortf. folgt.)

Die Malaria*) und die Stechmücken.

Von Fr. Baum.

Zu einer wahren Geißel für unsere Gegend ist im letzten Jahrzehnt das Wechselfieber geworden. Viele Millionen Arbeitstage gehen infolge dieser Krankheit der Bevölkerung verloren; Millionen Menschen werden alljährlich durch sie geschwächt und in besonders schweren Fällen auch zu Grabe getragen. Früher herrschte diese Krankheit nur in Gegenden, wo Sümpfe und überhaupt stehende Gewässer vorhanden

sind. Deshalb nennt man sie auch das Sumpffieber. Man glaubte, sie entstehe von den Ausdünstungen der Sümpfe. Im Beginn dieses Jahrhunderts wurde durch langjährige Beobachtung der Gelehrten und den Aufopferungsmut einiger Ärzte und Laien, die sich zu Versuchen hergaben und diese häufig mit dem Tode oder langem Siechtum bezahlten, festgestellt, daß die Krankheitsträger und Verbreiter des Wechsel-

*) Sumpffieber.

fiebers eine Art Stechmücken („Langbeine“) sei, die den wissenschaftlichen Namen *Anopheles* trägt. Diese Art unterscheidet sich von unserer gewöhnlichen Stechmücke (*Culex*) durch die Haltung des Körpers. Beim Sitzen ist die Haltung des Körpers der gewöhnlichen Stechmücke der Fläche, auf der sie sitzt, gleichlaufend (siehe Abbildung 1—II) während der Körper der



Abb. 1.

Sitzweise der Fiebermücke (I) und Stechmücke (II)

Fiebermücke schräg von der Fläche absteht (siehe Abbildung 1—I). Auch hat die Fiebermücke gesprenkelte (bunte) Flügel. Außerdem ist noch zu bemerken, daß nur die Weibchen der Fiebermücke Blut warmblütiger Tiere saugen und die Krankheit verbreiten. Die Krankheitserscheinungen sind ja allgemein bekannt: Schüttelfrost, Hitze, danach Schweiß. Die Fieberanfälle wiederholen sich jeden zweiten, dritten, vierten Tag, doch sind auch häufige Abweichungen von der Regelmäßigkeit und den Krankheitserscheinungen zu beobachten. Der Krankheitserreger ist ein kleines Sporentierchen (nur bei starker Vergrößerung zu sehen), das in die roten Blutkörperchen dringt, sie verzehrt und sich danach in viele Teilchen, die man Sporen nennt, teilt. Diese Sporen dringen dann durch die Häutchen der verzehrten Blutkörperchen und gelangen mit ihren Zerfallprodukten in die Blutflüssigkeit. Diese Zerfallprodukte sind sehr giftig und rufen die Fieberanfälle hervor. Da die Sporen nach der Art der Erreger (es gibt einige Arten) entweder jeden 2., 3. oder 4. Tag ausbrechen, so wiederholen sich auch die Fieberanfälle mit derselben Regelmäßigkeit.

Wie können wir uns vor der Krankheit schützen und ihr vorbeugen? Bei einer Erkrankung ist es sehr wichtig, sofort energisch einzugreifen. Das wirksamste Mittel ist bis jetzt immer noch Chinin. Chinin nimmt man 3—4 Stunden vor dem Fieberanfall, danach noch einige Tage 2—3 mal täglich. Nach einer Unterbrechung von einigen Tagen wiederholt man dies Verfahren 3—4 Wochen lang, auch wenn sich die Fieberanfälle nicht wiederholen. Es ist

sogar gut, wo Ansteckungsgefahr vorhanden ist, vorbeugend, d. h. ohne erkrankt zu sein, Chinin einzunehmen. Wenn möglich, wendet man sich am besten an einen Arzt und befolgt seine Verordnungen pünktlich. In besonders schweren und hartnäckigen Fällen wird vom Arzte Chinin auch direkt ins Blut eingespritzt. Wichtig ist es, die Krankheit gleich im Anfange zu heilen, denn je weniger Kranke, desto geringer ist die Ansteckungsgefahr. Die Erkrankten zu heilen, ist jedoch nicht genug. Am wirksamsten ist die Vernichtung der Krankheitsverbreiter, der Stechmücken. Seitdem die Stechmücke als Krankheitsträger erkannt ist, hat man in vielen Ländern die Krankheit erfolgreich bekämpft. In Italien gab es eine Fiebergegend, wo die Leute durchschnittlich nur das Alter von 25 Jahren erreichten. Nach Anwendung von zweckmäßigen Maßnahmen verminderten sich die Krankheits- und Sterbefälle nach Verlauf von 10 Jahren ums Vierfache. An dem Panamakanal (in Zentralamerika), wo das gefürchtete gelbe Fieber und das Wechselfieber schrecklich herrschten, hat man durch solche zweckmäßige Maßnahmen erzielt, daß diese Gegend jetzt als gesunde gezählt wird. Die Sterblichkeit ist daselbst gegenwärtig geringer als in den Kulturstaaten Europas; sie betrifft nur 25 von 1000 Einwohnern.

Was müssen wir tun, um die Fiebermücken zu vertilgen? An der Haltung ihres Körpers beim Sitzen erkennen wir sie jetzt und könnten sie töten, wenn es ihrer nicht so viele wären und wenn nicht immer welche von den Sümpfen, Teichen und anderen stehenden Gewässern zu uns geflogen kämen. Wir müssen daher wissen, wie sie sich vermehren, und ihre Brut vertilgen. Die Weibchen der Fiebermücke, die überwintert haben, legen im Beginn des Frühlings ihre Eier ins Wasser. Aus den Eiern entwickeln sich Puppen und Larven, wurmähnliche Tierchen, die sich an der Oberfläche des Wassers aufhalten (siehe Abbildung 2).

Mit den Larven können wir erfolgreich kämpfen. Die Pflüzen kann man trockenlegen, indem man das Wasser abfließen läßt. In Teichen und anderen stehenden Gewässern kann man sie vertilgen, wenn man deren Oberfläche mit einer dünnen Schicht Petroleum (Lampfenöl), Naphtha oder einer besonderen in Fabriken verfertigten Flüssigkeit bedeckt. Ein Teeglas genügt für einige Quadratfaden. Durch diese Mittel wird der Luftzutritt abgesperrt, und die

Larven gehen zugrunde, denn sie haben zum Atmen Luft nötig. Dies Verfahren ist aber immer noch mit Kosten verknüpft. Dasselbe Ergebnis erzielt man, wenn man kleine Fischchen in solche Gewässer setzt. Die Fischchen nähren sich von den Larven und vertilgen sie in kurzer Zeit. Also nicht die kleinen Fischchen, die

uns doch keine Nahrung liefern, aus solchen Gewässern herausfangen! Tonnen und Fässer, in denen das Wasser lange nicht gewechselt wird, müssen dicht mit einem Deckel verschlossen sein, damit die Mücken ihre Eier nicht in sie ablegen können.

Ferner ist es auch sehr wichtig, die Weib-

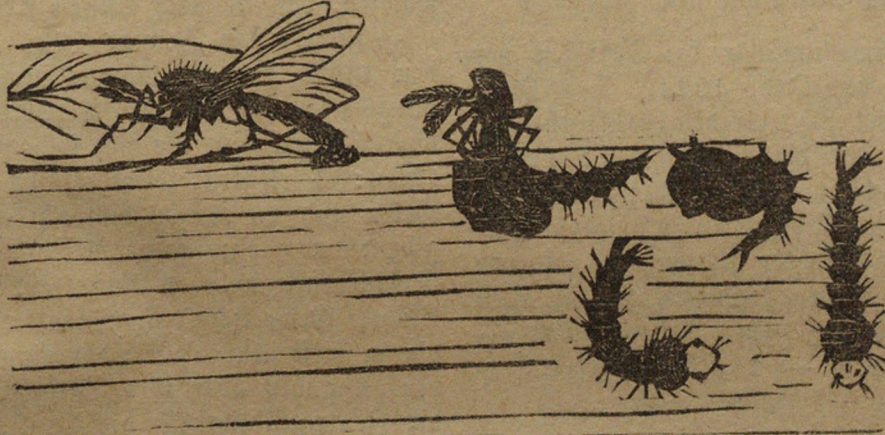


Abb. 2.

Links ein ausgebildetes Weibchen, das Eier legt; rechts von ihm Puppen und Larven.

chen, die in dunklen Winkeln unserer Wohnungen, in Ställen, Kellern und Erdgeschossen überwintern, zu vernichten. Dieses kann im Winter durch Absuchen solcher Stellen oder auch, wo keine Feuergefahr besteht, wie in Kellern und Geschossen, durch Abflammen der Wände geschehen.

Nachschrift der Redaktion. Der Erreger der Malaria (*Hämoplasmodium malariae*) gerät durch den Stich des Weibchens der Stechmücke *Anopheles* in das Blut des Menschen und vermehrt sich darin auf dem Wege ungeschlechtlicher Zeugung. In langwierigen Fällen können sich in dem Blut des Kranken aber auch männliche und weibliche Zellen nebeneinander bilden. Die ersten können sich durch ungeschlechtliche und geschlechtliche Zeugung vermehren. Die weiblichen Zellen werden nur im Körper der *Anopheles* befrucht-

et, wenn diese das Blut eines Kranken saugt. Erwähnte Stechmücke vermittelt daher nicht nur die Ansteckung, sondern überträgt auch die Krankheit. Die befruchtete weibliche Geschlechtszelle entwickelt sich und bildet eine ungeheure Menge Sporen, die sich im Körper der Stechmücke verbreiten und in ihre Schleimdrüsen eindringen. Wenn nun das Weibchen der *Anopheles* den Menschen sticht (und das tut wohlgerne nur das Weibchen, das zu seiner regelrechten Entwicklung und Vermehrung unbedingt das Blut eines warmblütigen Tiers nötig hat), so gelangen die Sporen in das Blut des Menschen und durchlaufen darin einen ganzen Zyklus ihrer ungeschlechtlichen Entwicklung. Von dem Stich der Stechmücke bis zu den ersten Krankheitsanfällen vergehen ungefähr 2 Wochen. Fast ebenso lange dauert es, bis sich die geschlechtlichen Einzelwesen im Körper der Stechmücke in Sporen verwandeln.

Der Zustand unserer Volksbibliotheken zum 1. Januar 1925.

Von J. Müller.

In diesem kleinen Aufsatz soll dem Leser eine kurze Charakteristik der Tätigkeit derjenigen Bibliotheken geboten werden, die die breiten Schichten der Bevölkerung bedienen.

Um ein vollständig klares Bild über die Arbeit der Volksbibliotheken zu bekommen, unternahm die Abteilung für politische Aufklärung zum 1. Januar d. J. eine statistische

Aufnahme. Die Aufnahme sollte hauptsächlich auf folgende Fragen antworten: In welchem Maße die Bevölkerung mit Bibliotheken versorgt ist, in welchem Maße die vorhandenen Bibliotheken die Bevölkerung (und welche gesellschaftlichen Gruppen) bedienen, ob sie den Forderungen des Lesers entsprechen, ob sie ihre Arbeit planmäßig entwickeln usw.

Die Aufnahme umfaßte die Tätigkeit der Bibliotheken für das Jahr 1924. Das Jahr 1924 unterscheidet sich von den vorhergehenden Jahren dadurch, daß die Bibliotheken das erste Mal die Möglichkeit hatten, ihre Leistungsfähigkeit ohne Unterbrechungen zu steigern. Zur Bekräftigung des Gesagten führen wir folgende Zahlen an: Im Jahre 1922 wurden in allen Bibliotheken 94.202, im Jahre 1923 — 159.173 und 1924 — 232.248 Bücher herausgegeben.

Diese Angaben charakterisieren nicht nur die Arbeit der Bibliotheken, sondern auch die Annäherung zwischen Bibliothek und Leser und das Interesse der Bevölkerung an dem Buch. Besonders klar ergibt sich das aus den An-

gaben über die Zahl der Leser. Im Jahre 1922 gab es in allen Bibliotheken 7770 Leser, 1923 — 10.853 und 1924 schon 20.134. Daraus ist zu ersehen, daß sich die Leserschaft in einem Jahr beinahe verdoppelte. Diese Ergründung zeigt klar und überzeugend, daß die geistigen Forderungen der Bevölkerung immer wachsen, daß sie nach Wissen strebt.

Zum ersten Januar 1925 bestanden nach den Listen des Volkskommissariats für Bildungswesen in unserer Republik 33 selbständige Bibliotheken, die sich folgendermaßen einteilen: 1 Zentralbibliothek, 13 Kantonbibliotheken und 19 Rayonsbibliotheken. Außerdem gibt es noch eine ganze Reihe Bibliotheken bei verschiedenen anderen Anstalten, wie Lesehallen, Klubs, Gewerkschaften, Staatsanstalten usw., die in diese Aufnahme nicht eingeschlossen wurden. Angaben über ihre Tätigkeit stellten nur die Zentralbibliothek, die 13 Kantonbibliotheken und 14 Rayonsbibliotheken, also in allem 28 Bibliotheken vor; verarbeitet konnten jedoch nur die Angaben von 27 Bibliotheken werden.

Alle Bibliotheken verteilen sich folgendermaßen auf das Territorium der Republik:

Typus der Bibliotheken.	K a n t o n e.													In allem.		
	Pokrowit.	Krasnojarsk.	Marjstadt.	Mariental.	Fedoromka.	Krasny-Kut.	Kallasowka.	St.-Poltawka.	Seelmann.	Kuffus.	Balzer.	Frank.	Kamenka.		Solotoje.	
Zentralbibliotheken	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Kantonbibliotheken	—	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	13
Rayonsbibliotheken	1	—	2	1	2	2	1	1	2	1	1	1	3	1	1	19
In allem	2	1	3	2	3	3	2	2	3	2	2	2	4	2	33	

Diese Tabelle zeigt, daß unsere Bibliotheken so ziemlich gleichmäßig in allen Kantonen verteilt sind. Aber diese Gleichmäßigkeit allein bürgt noch nicht für die gleichmäßige Versorgung der Bevölkerung mit Büchern: es gibt Bibliotheken mit 1000 bis 2000 Büchern und andere mit 5000 bis 6000 Büchern.

Gewöhnlich wird die Versorgung der Bevölkerung mit Bibliotheken durch die Durchschnittszahl der Bevölkerung auf eine Bibliothek angegeben. Nach dieser Durchschnittszahl können wir aber die Versorgung mit Büchern

nur dann berechnen, wenn die Bibliotheken von einem und demselben Typus sind und wenn sie gleichviel Bücher besitzen. Für unsere Verhältnisse ist diese Art der Berechnung nicht angebracht. Das einzig Richtige ist in unseren Verhältnissen, die Zahl der Bücher auf einen, hundert oder tausend Köpfe der Bevölkerung zu zählen; das kann uns nur eine Vorstellung von der Zugänglichkeit unserer Bibliotheken für die breiten Schichten der Bevölkerung geben.

(Schluß folgt.)

Kooperation und Landwirtschaft.

Die Kontrollverbände in der Milchwirtschaft.

Von S. Koll, Agronom.

Der Kontrollverband ist eine Form der landwirtschaftlichen Kooperation und in der ausländischen Milchwirtschaft schon lange eingeführt. Bei uns in Rußland wurden vor dem Kriege auch Versuche gemacht, solche Verbände zu gründen. In einigen Fällen ist dies auch gelungen, aber große Verbreitung fanden die Kontrollverbände bei uns nicht. Die Ursachen waren die für die Kooperation überhaupt ungünstigen Verhältnisse. Jetzt aber, da die günstigsten Verhältnisse für die Kooperation vorhanden sind, sind wir der Meinung, daß auch diese Form der Kooperation ins Leben gerufen werden muß.

Der Kontrollverband stellt eine Gruppe kooperierender Landwirte dar, die sich das Ziel stellen, eine regelrechte Milchwirtschaft zu führen. Dieses wird dadurch erreicht, daß der Kontrollverband unter der Führung eines Fachmanns (Kontroll-Assistenten) folgende Regeln beobachtet: 1. Fütterung nach lebendem Gewicht und richtige Pflege der Melkkühe; 2. Aufschreiben des täglichen Milchertrags jeder Kuh; 3. Feststellung des Fettgehalts der Milch von jeder Kuh; 4. Auslese der besten Kühe auf Grund der gemachten Beobachtungen und Aufzeichnungen über die Ausnützung der Futtermittel, d. h. inwiefern diese Futtermittel vorteilhaft in dem Tierkörper verarbeitet werden; 5. Anschaffen von guten Viehrassen, hauptsächlich Zuchtochsen.

Wir sehen somit, daß der Kontrollverband sich die wichtigsten Aufgaben stellt, die bei einer regelrechten Milchwirtschaft gelöst sein wollen.

Was die beiden ersten Punkte anbelangt, so wurde darüber schon ausführlicher geschrieben (s. „Unsere Wirtschaft“ Nr. 3, 4 — 1925).

Der Fettgehalt wird mit besonderen Instrumenten in Prozenten festgestellt. Das Prozent des Fettgehalts ist sehr wichtig zu wissen; denn je höher es ist, desto mehr Butter liefert die Kuh. Manchmal urteilt man über die Kuh

nach dem Milchertrag, was oftmals eine schlechte Vorstellung von den Eigenschaften der Kuh geben kann; denn eine Kuh kann viel, aber dabei magere Milch geben. Eine andere kann eine Zeitlang viel Milch geben und bald danach schnell und stark abbrechen, so daß der jährliche Ertrag doch nicht so hoch ist, wie man denkt. Und gesetzt, die Kuh gibt durchschnittlich viel Milch, z. B. 350 Eimer, bei 3% Fett, so kann sie sich doch nicht mit einer Kuh messen, die nur 250 Eimer Milch im Jahr gibt, deren Fettgehalt aber 5% ist. Wenn wir nach Verlauf eines Jahres die Liste des Milchertrags und des Fettgehalts der Futterliste gegenüberstellen, so sehen wir, inwiefern die Kuh das Futter mit Vorteil für uns ausgenützt hat, mit andern Worten, wir stellen die Ausnützungsfähigkeit der Kuh fest. Die Kühe mit hoher Ausnützungsfähigkeit, d. h. mit möglichst hohem Milchertrag und hohem Fettgehalt bei normaler Fütterung werden ausgelesen, die schlechten aber werden abgeschafft. Solche Auslese wird beständig angewandt.

Nicht nur durch Auslese der einheimischen Rassen wird der Milchertrag gehoben, sondern auch durch Kreuzung mit guten, unsren natürlichen Verhältnissen entsprechenden Kulturrasen werden gute Melkkühe erzeugt. In diesem Falle wird die einheimische Rasse mit einem Zuchtochsen von einer guten Rasse gedeckt.

Das wären ungefähr die Hauptaufgaben, die sich ein Kontrollverband stellen muß.

Gehen wir jetzt zur Organisation des Kontrollverbands über.

Um einen Kontrollverband zu gründen, muß man vor allem die ökonomischen Verhältnisse der betreffenden Gegend in Betracht ziehen, d. h. erwägen, ob die Produkte der Milchwirtschaft guten Absatz finden werden. Infolgedessen, wird es immer am besten sein, wenn die Kontrollverbände in solchen Dörfern organisiert werden, wo die Eisenbahn oder die Stadt nahe liegen. In Dörfern, wo solche Bedingungen

nicht vorhanden sind, wird die Sache schwerer anzufangen sein; aber bei Selbsttätigkeit der Einwohner werden auch hier die Kontrollverbände zustandekommen können.

Der Kontrollverband darf nicht mehr als 50 Wirtschaften fassen, und dabei müssen die Wirtschaften zu einem Dorf gehören; sind sie aber in mehreren Dörfern verstreut, so dürfen nicht mehr als 25—30 Mitglieder im Verband sein. Die Zahl der Röhre darf nicht höher als 600—700 sein. Solche Bedingungen sind dazu nötig, damit der Kontroll-Assistent seinen Pflichten nachkommen kann. Am besten ist's, wenn der Kontroll-Assistent die Wirtschaft alle 10 oder 14 Tage einmal besuchen kann.

Die Mittel, die bei der Organisation eines Kontrollverbandes nötig sind, belaufen sich auf 750—800 Rbl.: 600 Rbl. für den Kontroll-Assistenten (jährliches Gehalt) und 150—200 Rbl. zum Ankauf der nötigen Instrumente, Bücher u. dgl.

Wenn wir uns einen Kontrollverband mit 30 Mitgliedern vorstellen, so macht das 25 Rbl. auf das Mitglied. Das ist natürlich eine ziemlich große Summe, und der Bauer wird schwerlich so viel Mittel haben; aber hier kommt dem Bauer die Staatsbank zu Hilfe, indem sie ihm Kredit gewährt. Eine Person bekommt natürlich keinen Kredit, aber eine Kooperation kann Kredit beanspruchen. Der Kontrollverband ist ja auch eine Art landwirtschaftliche Kooperation, aber keine universale Kooperative, wie wir sie jetzt haben, sondern eine Kooperative, die sich bestimmte Aufgaben stellt, nämlich die Hebung der Milchwirtschaft.

Vor dem Kriege wurden die Kontrollverbände gewöhnlich bei einem landwirtsch. Verein, mit dem der Verband einen Vertrag schloß, veranstaltet. Wenn der Kontrollverband von der Regierung unterstützt wurde, so wurde ein Vertrag geschlossen mit einer besonderen Kommission, die zur Hebung der Viehzucht bei dem Departement für Ackerbau existierte. Der Vertrag hatte in beiden Fällen die Bedeutung, daß der Verein oder die Kommission des Departements die Arbeit des Kontrollverbandes prüfen konnte. Bei uns wird diese Rolle wahrscheinlich dem Kommissariat für Landwirtschaft und dem Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften oder dem Samen- und Viehzuchtverband zukommen.

Was die eigentliche Technik der Organisation des Kontrollverbandes anbelangt, so werden hier, wie auch in jeder andern Art von Kooperative, eine Verwaltung gewählt, Statuten ausgearbeitet usw. Die Statuten werden schon derart gestaltet, daß sie im Einklang mit den Hauptaufgaben des Kontrollverbandes stehen.

Noch paar Worte über den Kontroll-Assistenten. Dieser Mann muß ein Fachmann in der Milchwirtschaft sein. Solche Fachmänner haben wir gegenwärtig freilich sehr wenig; aber ein zeitweiliger Ausweg wäre hier doch zu finden. In den Dörfern, wo ein Agronom ist, kann dieser die Stelle des Kontroll-Assistenten vertreten, denn ein jeder Agronom ist einigermaßen auch ein Fachmann in der Milchwirtschaft. Wenn der Agronom auch nicht so regelmäßig die Wirtschaft besuchen kann wie der Kontroll-Assistent, so kann er doch praktische Anweisungen geben, z. B. Futternormen zusammenstellen, bei der Auswahl von guten Röhren und Viehrassen behilflich sein, die Aufschreibungslisten in nötiger Form für den Verband verfertigen usw.

Zudem bin ich mir sicher, daß unsere jungen Agronomen, die erst die Schule genügt haben, die Arbeit eines Kontroll-Assistenten mit Vergnügen übernehmen werden.

Auf dem letzten Kongreß der Arbeiter auf dem Gebiete der Landwirtschaft unserer Republik wurde beschlossen, daß unsere Viehzucht sich in zwei Richtungen entwickeln muß: 1. in der Hebung der Milchwirtschaft, 2. in der regelrechten Schweinezucht und umfangreichen Schafzucht. Die Milchwirtschaft muß somit einer der wichtigsten Zweige unserer Viehzucht sein. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß im allgemeinen unsere Milchwirtschaft im Einklang mit der Feldwirtschaft betrieben werden muß, d. h. je mehr der Bauer Futterpflanzen bauen wird, desto stärker und besser kann seine Milchwirtschaft sein. Davon ausgehend, nehmen wir als Vorbedingung zur Entwicklung der Milchwirtschaft an, daß die Grassaat und die Hackfrüchtekultur in unserer Feldkultur eingeführt sind. Dies ist eng verbunden mit der Fütterung des Milchviehs und muß darum vorausgesetzt werden.

Die industrielle Schweinezucht in der Wolgadeutschen Republik.

Von H. Kling, Agronom.

In der Vorkriegszeit hielt man die Schweinezucht nur dann für vorteilhaft, wenn ein Pud Schweinefleisch nicht billiger zu stehen kam, als 7 Pud Roggen kosteten. In den letzten Jahren schwankten der Preis des Schweinefleisches und der Preis für ein Pud Roggen nicht selten in dem Verhältnis von 1 : 3 und 1 : 4, und die Landwirtschaft erlitt von der Schweinezucht Schaden.

Bei der vorgesehenen Umgestaltung unserer Landwirtschaft aus einer ausschließlichen Körnererzeugungswirtschaft zu einer Viehzucht-Körnerwirtschaft wird die Schweinezucht eine herrschende Stelle unter einer Reihe anderer erzeugender Zweige der Viehzucht einnehmen.

Durch die Schweinezucht kann am schnellsten und leichtesten die Nachfrage des Staates nach Fetten und Fleischprodukten befriedigt werden, weil dank der schnellen Entwicklung und der Fähigkeit des Schweines, sich schnell zu vermehren, die Schweinezucht alle anderen Zweige der Viehzucht übertrifft.

Ein Schwein bringt durchschnittlich mit jedem Wurf 10 Ferkel, was im Laufe eines Jahres bei zwei Würfen etwa 20 Ferkel ergibt (in der Regel läßt man drei Würfe in zwei Jahren zu). Nach 9 Monaten erreicht ein Ferkel schon ein Gewicht von 8—9 Pud und ist als Schlachtschwein geeignet.

Die Zuchteber werden erst in einem Alter von 9—10 Monaten zur Belegung zugelassen und die Muttertiere in einem Alter von 10—12 Monaten.

Das Schwein verbraucht zu einem Pfund seines Körperzuwachses 4—5 Pfund trockener Nährstoffe, wogegen ein Stück Großhornvieh zu einem Pfund seines Körperzuwachses 13 Pfund trockener Nährstoffe nötig hat.

Auch in anderer Hinsicht verspricht die Schweinezucht der Landwirtschaft großen Nutzen, nämlich: das Gewicht eines ausgeschlachteten Schweines beträgt 75—80 Prozent des Lebendgewichtes, während es bei dem Großhornvieh und bei den Schafen nur etwa 60 Proz. des Lebendgewichtes beträgt.

Haben die Ferkel ein Alter von 3—4 Monaten erreicht, so werden sie auf Klee- und Luzerneseldern oder anderen fetten Weideplätzen gehütet. Ueberhaupt spielt das Hüten der Schweine

eine große Rolle in der Schweinezucht. In den Schweinezüchtereien werden die Schweine vom frühen Frühling bis zum späten Herbst auf besonders eingerichteten Weideplätzen gehütet. Dadurch gewöhnen sich die Schweine schon frühzeitig an den Wetterwechsel und werden abgehärtet und widerstandsfähig gegen das rauhe Klima; außerdem kommt der Unterhalt der Schweine dabei viel billiger zu stehen als bei der Stallfütterung.

Mit der Eröffnung der Befonsfabrik in der Wolgadeutschen Republik müssen auch Maßregeln zu ihrer Versorgung mit vollgütigem Schlachtmaterial getroffen werden.

Wenn wir uns mit der Schweinezucht anderer Länder bekannt machen, so können wir folgende Sachlage feststellen:

In Deutschland, dem Lande der Verbände und Vereinigungen, wo jedem Unternehmen ein Verband entspricht, vereinigten sich im Jahr 1912 die Schweinezüchter zu einem Verband unter dem Namen „Ostpreussischer Verband der Schweinezüchter“. Ein solcher Zusammenschluß zu Verbänden erleichtert den Unternehmern nicht nur den Verkauf der Erzeugnisse, sondern auch den Ankauf von Zuchtschweinen und -Ebern.

Gegenwärtig zählt dieser Verband über 300 Züchtereien des weißen Edelschweins und und des veredelten örtlichen Schweins als Mitglieder. Darunter befinden sich sowohl große erstklassige Landgüter, als auch kleine Bauernwirtschaften und Gemeinden.

Jeder in den Verband eingetretene Schweinezüchter fügt sich streng den festgestellten Regeln über die Ordnung der Belegung, der Fütterung, der Instandhaltung der Zuchtträume, der Einschreibung des Zuwachses, der Menge des Zuwachses durch allmonatliches Wiegen, der Auslese und des Verkaufs der Tiere.

Bei der Auslese werden die Schweine einer strengen Untersuchung unterzogen. Die Auswahl der Schweine zum Verkaufe und zur ferneren Zucht geschieht nicht nur nach den Merkmalen des äußeren Körperbaues, sondern auch nach den Merkmalen der höchsten Ertragsfähigkeit. Die größte Aufmerksamkeit wird dabei auf die Veranlagung des Schweines zu leichter Fettansetzung, hohem Wuchs, sowie auf die

Neigung zur Mutterschaft und die Vermehrungsfähigkeit gelenkt. Das Mutterschwein muß 12 gut entwickelte Saugwarzen besitzen und im Laufe von 2 Jahren nicht weniger als 8 Ferkel mit jedem Wurf bringen.

Gegenwärtig sind in den Rassenbüchern des Verbandes der Ostpreussischen Schweinezüchter über 4000 Rasseschweine (Muttertiere) des weißen Edelschweins (Yorkshirer und veredelte ländliche Rassen) und 885 Rasseeber derselben Rassen registriert.

In vielen Wirtschaften wird die veredelte ländliche Rasse bevorzugt, da sie weniger verweichlicht, besser an das raue Klima und an die Verhältnisse der Weidefütterung gewöhnt ist. Die Zeit des Wurfs wird gewöhnlich auf die wärmere Jahreszeit (Februar—März und dann August—September) verlegt.

Die Säugeperiode währt 8—10 Wochen, wobei von der 3.—4. Woche an die Ferkel schon an anderes Futter gewöhnt und auf die Weide getrieben werden. Eine Dessjatine Rotklee Saat gibt genügend Futter für 25—40 Ferkel auf 120 Tage.

In den Verhältnissen unseres Südostens muß an Stelle der Klee Saat die Luzerne Saat treten. Eine Dessjatine Luzerne genügt zum Unterhalt von 30 Ferkeln mit den Muttertieren.

Mit der Eröffnung des Auslandsmarktes für den unbegrenzten Absatz von Schweinefleisch steht diesem Zweig der Landwirtschaft eine große Zukunft bevor, jedoch nur unter der Bedingung einer sachmäßigen und rationellen Organisation der Sache. Der Auslandsmarkt verlangt, daß ein ausgeschlachtetes Schwein von 4,5 bis 7,5 Pud wiegt und das Schwein nicht älter als 5—9 Monate sei; es muß von mittelmäßigem Gehalt und der Speck nicht höher als ein Werschok ($4\frac{1}{2}$ Zentimeter) sein. Zu fetttes oder zu mageres Fleisch, ebenso Fleisch von kastrierten (geschnittenen) Ebern, trächtigen oder säugenden Muttertieren wird brackiert. Das Fleisch von lungenkranken Tieren oder von Tieren, die mit Finnen angesteckt sind, wird entschieden zurückgewiesen.

Ganz besonders wird auf die Mast der Schweine gesehen. Delfuchen dürfen bei der Mast nicht verwendet werden, da diese dem Fleisch einen eigenartigen Geschmack geben und dessen Güte nachteilig beeinflussen. Von den Delfuchen bekommt das Fleisch eine gelbe Farbe

und das Fett wird weich. Nach dem Auslande werden nur ganz gesunde ausgeschlachtete Schweine im Alter bis zu 7 Monaten befördert. Der sogenannte Befon ist ein feiner Länge nach in zwei Hälften geteiltes Schwein ohne den Kopf, die Gliedmaßen und die Rückenwirbelknochen: es ist auf eine besondere Art eingezalzen. Eine ziemlich gangbare Ware ist außerdem noch das ausgeschlachtete Schwein in einem Alter bis zu 4 Monaten und 4—5 Pud Gewicht, in gefrorenem Zustande transportiert. In der Vorkriegszeit waren die Preise für Schweinefleisch in London, wohin hauptsächlich transportiert wird, etwa von 13 Rbl. 50 Kop. bis 16 Rbl. 50 Kop. das Pud.

Seit der Erneuerung der Befonherstellung durch das staatliche Getreide-Fertigstellungs-Kontor „Chleboprodukt“ auf der Befonfabrik der Aktionären Gesellschaft „Union“ an der Station Ntischtschewo der Njasan-Uraler Eisenbahn wurden auf dieser Fabrik während ihrer sechsmonatlichen Tätigkeit mehr als 12.000 ausgeschlachtete Schweine zu Befon verarbeitet, von denen ein bedeutendes Prozent als untauglich zurückgewiesen wurde.

Die Schweine wurden von den Bauern durch Aufkäufer zu 4 Rbl. bis 5 Rbl. 50 Kop. das Pud angekauft; aber bei der strengen Aussonderung der Schweine während der Uebernahme erlitten die Bauern infolge schlechter Auswahl der Mastschweine bedeutenden Schaden, so daß jetzt zu befürchten ist, daß die Schweinezucht dieses Umstandes halber verringert wird.

Während des Sommers 1925 wurde eine gründliche Erforschung der Rayone, in denen Schweinezucht betrieben wird, unternommen, wonach angenommen werden kann, daß wir in diesem Jahr etwa 45.000 ausgeschlachtete Schweine zu Befon verarbeiten können.

Nähe bei Moskau hat man eine Schweinezüchterei, die periodisch von einer speziellen Kommission kontrolliert wird, um eine Stätte zu haben, von wo man immer gute Rassen-schweine beziehen kann. Nur echte Vollblut-schweine werden von dieser Züchterei verkauft. Die minderwertigen Tiere werden brackiert. Somit wird schon der Weg vorgezeigt, den die Schweinezucht bei einer regelrechten Führung gehen muß.

Vor allem müssen alle Wirtschaften mit industrieller Schweinezucht sich in Genossen-

schaften und Verbände vereinigen und auf gemeinsame Kosten eine Schweinezüchtereier unterhalten. An Ort und Stelle können größere Züchtereien organisiert werden, aus denen dann die jungen Schweine zur Mast unter die Bevölkerung verteilt werden. Auf diese Art würden dann auch die ärmeren Wirtschaften, die die Möglichkeit nicht haben, eigene Züchtereien anzulegen, den Sommer über 1—2 Ferkel zur Mast annehmen können. Ein Ferkel von einem Märzwurfe, das den Sommer über gemästet wird, kommt bis zum Herbst im Wert einer Bauernkuh gleich.

Als unbedingte und notwendigste Bedin-

gung zur rationalen Organisierung der Sache ist die breiteste Gewährung von Krediten nötig. Dann kann man auf eine Ausdehnung hoffen, die sich gegenwärtig nicht voraussagen läßt.

Die aktionäre Gesellschaft „Union“ gewährt den Bauern zum Ankauf und zur Mast der jungen Schweine Vorschüsse bis zu 50 Prozent, die bei Ablieferung der Schweine von dem Verkaufspreis automatisch gedeckt werden.

Als letzte notwendige Bedingung muß noch eine zooteknische Kontrollkommission aus den Vertretern verschiedener Anstalten geschaffen werden, deren Funktionen von einer besonderen Instruktion vorgeesehen werden.

Su-auru — eine bössartige Kamelkrankheit.*)

Von N. Fedorow, Veterinärarzt.

Die diesjährige Ernte ruft in der Bauernwirtschaft ganz bestimmt eine Vermehrung des Arbeitsviehes hervor. Unser gegenwärtiger Pferdebestand reicht nicht aus, um die Wirtschaft, die durch die Ernte vergrößert wird, zu bedienen. Die mechanische Kraft (Traktoren, Dampfmaschinen usw.) ist auch nur in sehr beschränktem Maße vorhanden und erstreckt sich auf einen verschwindend kleinen Teil der Wirtschaften. Im Bereiche unserer deutschen Republik hat sich das Kamel schon längst Bahn gebrochen, da es keiner besonderen Pflege bedarf und an die Güte des Futters keine großen Ansprüche stellt, dabei aber sehr arbeitsfähig und stark ist. Besonders stark hat sich das Kamel bei uns in den letzten Jahren, während der Revolutionszeit, verbreitet, und zwar aus dem Grunde, weil die Zahl der Pferde und Ochsen zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzen war.

Die Bevölkerung unserer Republik treibt aber selbst keine Kamelzucht, sondern sucht ihren Bedarf an dieser Art Arbeitskraft durch Ankauf zu decken. Sie bezieht ihre Kamel fast ausschließlich aus der Kirgisensteppe und zum kleinen Teil aus dem Uralgebiete. Die Jahrmärkte, auf denen sie verkauft werden, sind hauptsächlich folgende: Rynj (Chanstaja

Zarmarka), Urda (Chanstaja Stawka), Dschangala (Nowaja Kasanka), Talowka und außerdem das Dorf Alexandrow-Gai, Nowousensk, Krasny-Kut und andere.

Diese Orte stellen denn auch die eigentliche Gefahr für die Verbreitung kranker Kamel dar. Besondere Beachtung verdient dabei eine Krankheit, die unter dem kirgisischen Namen „Su-auru“ bekannt ist, was in der Uebersetzung soviel wie „Wasserkrankheit“ bedeutet, wodurch eben angedeutet werden soll, daß ihre Entstehung vom Wasser herrühre. In den letzten Jahren kam es sehr oft vor, daß in jenen Wirtschaften gekaufte Kamel mit dieser Krankheit behaftet waren und an ihr entweder schon auf dem Heimwege oder bald nach ihrer Ankunft in der neuen Wirtschaft zugrunde gingen.

Die Krankheit Su-auru ist sehr schwer zu erkennen, weil sie von keinen scharf ins Auge fallenden Krankheitsmerkmalen begleitet ist. Nur der Tierarzt kann sie genau feststellen, und zwar nur mit Hilfe eines Vergrößerungsglases. Leider ist in der Kirgisensteppe, die hauptsächlich unsere Märkte und Wirtschaften mit Vieh (unter anderem auch mit Kamel) versorgt, die Tierheilkunde überhaupt nicht eingeführt. Dieser Umstand gibt mir denn

*) Vergleiche hierzu den Artikel „Die Kamelkrankheit (Su-auru)“ in Nr. 19 „Unsere Wirtschaft“ vom 15. Oktober 1924. Von Dr. Heinz Zeiß.

auch die Veranlassung, in einer kurzgefaßten Darlegung das Wesentliche und die dem Laien zugänglichen Merkmale dieser Krankheit hervorzuheben, wie auch einige praktische Winke zu geben, wie man sich vor dem Ankauf kranker Kamele hüten kann.

Die Kamelkrankheit *Su-auru* ist noch wenig ermittelt; denn im Bereiche des Bundes der *SSR* ist sie erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit, kurz vor Beginn des imperialistischen Krieges, wissenschaftlich festgestellt. Nach den bisher gemachten Beobachtungen scheint diese Krankheit den Tod aller an ihr erkrankten Kamele ohne Ausnahme zur Folge zu haben. Eine natürliche Genesung konnte man bis jetzt noch nicht wahrnehmen. Die Krankheit wird von einem Kamele auf das andere durch stechende Insekten, allem Anscheine nach durch die Rinderbremsen, übertragen. So läßt sich auch erklären, warum diese Krankheit meistens in Gegenden austritt, in denen sich stehende Gewässer (Seen, Teiche und dgl.) mit üppigem grasartigen Pflanzenwachstum befinden, wo die bezeichneten Insekten massenweise vorhanden sind.

Deshalb hat sich denn auch in der Umgegend von *Krasny-Scut*, wo die angeführten Bedingungen zur Verbreitung der Krankheit vorhanden sind, vor etwa 2—3 Jahren eine Pflanzstätte dieser Seuche gebildet, die durch die aus der Kirgisensteppe bezogenen kranken Kamele hierher verschleppt worden ist. Anders verhält es sich in den wasserlosen Gegenden unserer Republik. Die von der Kirgisensteppe dorthin gebrachten kranken Kamele sind zwar selbst zugrunde gegangen; aber mit ihnen ist auch die Krankheit verschwunden, ohne daß sie auf die gesunden Kamele des Ortes übertragen worden wäre.

Die Pferde sind auch dieser Ansteckung auf natürlichem Wege ausgesetzt.

Nach der Art der Ansteckung und dem Verlauf der Krankheit zu urteilen, hat sie einige Ähnlichkeit mit der *Malaria* (Sumpffieber) des Menschen; denn auch die *Malaria* wird, wie wissenschaftlich festgestellt ist, durch eine besondere Art Stechmücken verbreitet. Ferner stellt sich bei der *Su-auru* der Kamele wie bei der *Malaria* Wechselstieber ein, begleitet von starken Kopfschmerzen, wobei das kranke Kamel seinen Kopf fortwährend von einem Platz auf den andern legt, um

Linderung der Schmerzen zu finden. Im Anfangstadium der Krankheit, zuweilen aber auch während ihres ganzen Verlaufes vergrößern sich mehr oder weniger die lymphatischen Drüsen, die sich da befinden, wo sich Hals und Brust vereinigen. Zuweilen schwellen eine oder beide Drüsen so an, daß man sie von weitem bemerken kann, wenn aber die Vergrößerung weniger stark hervortritt, läßt sie sich durch Betasten wahrnehmen. Gewöhnlich zieht sich die Krankheit monatelang hin, wobei das Tier nicht satt (voll) werden kann. Das kranke Kamel magert allmählich ab und wird schließlich so entkräftet, daß es nur noch in Haut und Knochen hängt. Wenn die Krankheit längere Zeit anhält, lassen sich die Haare des Tieres mit der Hand sehr leicht ausrupfen. Zu den aufgezählten Merkmalen der *Su-auru* kommen häufig noch Geschwülste, die sich an verschiedenen Teilen des Körpers bilden. Die Geschwulst hält gewöhnlich nicht lange an, sondern verliert sich schon nach einem, zwei, drei Tagen von selbst. Seltener stellt sich starker Durchfall ein, was meistens kurz vor dem Verenden des Tieres vorkommt.

Das sind die Merkmale, auf die man beim Ankauf von Kamelen besonders acht haben muß. Vor allem muß man vermeiden, magere Kamele, die überdies noch die Haare gehen lassen, zu kaufen; denn solche können leicht mit *Su-auru* behaftet sein. Freilich kann die Krankheit auch bei gut genährten und sogar fetten Kamelen (im Anfangstadium) vorkommen. Beim Ankauf von gut genährten Kamelen untersuche man die Unterhalsdrüsen, ob sie nicht krankhaft vergrößert sind. Außerdem ist es sehr wichtig, zu ermitteln, ob das zu kaufende Kamel nicht einer Gegend entstammt, wo die Rinderbremse und andere Stechinsekten hausen, oder ob es nicht vielleicht zeitweilig während des Sommers in einer solchen Gegend gewesen sei.

Gewöhnlich erfolgt die Ansteckung der Kamele im Anfange oder in der Mitte des Sommers, wenn die Rinderbremse am schlimmsten ist; die Abmagerung der kranken Tiere aber zeigt sich am stärksten im Anfange des Herbstes, gerade zu der Zeit, wenn die gesunden Kamele am besten gehalten sind.

Das Dauersaftfutter.

Von J. Noll, Agronom.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wenn die Grube fertig ist, wird sie gefüllt, und zwar so: erst legt man eine 16 Werschok hohe Schicht Futter und stampft oder tritt sie fest. Danach wartet man ungefähr einen Tag, bis sich die Masse bis zur nötigen Temperatur erwärmt hat, und legt eine neue Schicht auf, wartet wieder ab und legt eine dritte Schicht auf, und so fort. Die Höhe der Temperatur läßt sich ganz leicht ohne Wärmemesser bestimmen, und zwar auf folgende Art: Man nimmt einen eisernen Stab und steckt ihn in die Masse; nach ungefähr 15—20 Minuten zieht man ihn schnell heraus und befühlt ihn mit der Hand. Ist die Temperatur genügend hoch, so läßt sich das erwärmte Ende des Stabs schwer in der Hand halten. (Sieh 1. und 2. Abb.)

Dann wird die Grube erst mit einer Strohecke $\frac{1}{2}$ Arschin dick und dann mit einer Erdecke zugedeckt. (Sieh Abb. 4). Die Erdecke macht man erst nur eine $\frac{1}{2}$ Arschin dick; nach paar Tagen macht man schon die gehörige Dicke von 2 Arschin. Das Silo muß so schnell wie möglich zubereitet werden (in 2—3 Tagen). Wenn die Abfälle in der Wirtschaft nicht sogleich alle da sind, so macht man lieber noch eine Grube. Der ganze Prozeß der Arbeit bei der Silobereitung wird, hoffe ich, mehr oder weniger durch die Abb. 1, 2 und 4 klar werden. —

Beim Füllen der Grube muß man besonders bemüht sein, alle Lücken auszufüllen, sonst können Schimmelungsprozesse in dem Futter vor sich gehen und somit das ganze Silo verderben. Ein Kubikfaden Silo ist ungefähr

350 Pud schwer. Wenn wir die tägliche Futternorm z. B. für eine Kuh festgestellt haben, können wir ausrechnen, auf wie lange unser Silo ausreichen wird.

Wenn das Silo zubereitet ist, wird es sich selbst überlassen. Ungefähr nach 2—3 Monaten ist es fertig zum Gebrauch. Dann wird die Silogrube aufgemacht und das Silo portionenweise, so wie man's täglich nötig hat, genommen. Es ist aber dabei nicht einerlei, wie man es nimmt. Angebrochen wird es auf folgende Weise: man bricht nur eine Seite an und nimmt das Silo in Form von engen, mit der eisernen Schaufel (Schippe) abgestochenen Schichten. Wenn solch eine senkrechte Schicht weggenommen ist, so fängt man eine andre an usw., bis das Silo alle ist. Nach jedem Herausnehmen muß das Silo wieder zugedeckt werden. Das Silo darf nicht bei nassem Wetter (wie im Herbst) aufgedeckt werden, sonst können leicht Schimmelungsprozesse in dem Silo vor sich gehen. Mit dem Aufdecken muß man warten, bis die ersten Fröste anfangen.

Als saftiges Futter hat das Silo für die Bauernwirtschaft einen großen Wert. Aber noch wertvoller ist, daß dieses saftige Futter von wirtschaftlichen Abfällen und Unkräutern gewonnen werden kann und somit dem armen Bauer die Möglichkeit gibt, sich aus der Futternot zu helfen. Das Silo kann einigermaßen das Grünfutter und die Futterrüben ersetzen. Aber bei der Fütterung muß man Vorsicht gebrauchen und folgende Regeln beachten 1. Das Jungvieh und das schwer trüchtige Vieh dürfen nicht mit Silo gefüttert

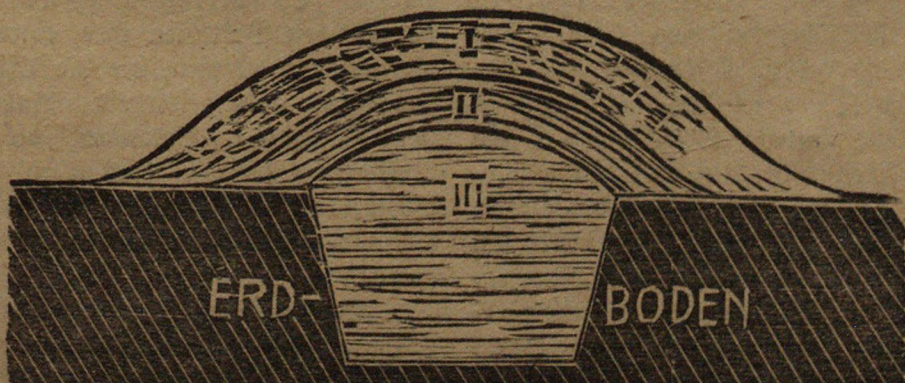


Abbildung 4. I. Erdecke, II. Strohecke, III. Saftfutter.

werden; 2. den Rindern und Melkkühen gibt man nicht mehr als 30—40 Pf. täglich, in zwei Portionen. Einer Kuh, die in der Mitte der Trächtigkeit ist, gibt man nur die Hälfte von der angegebenen Norm (15 Pf.). Den Fahrenschsen kann man bis 50—60 Pfund täglich, zu je 20 Pf., geben. Ueberhaupt kann man sagen, daß das Silo hauptsächlich für Rindvieh, und zwar für erwachsenes Rindvieh

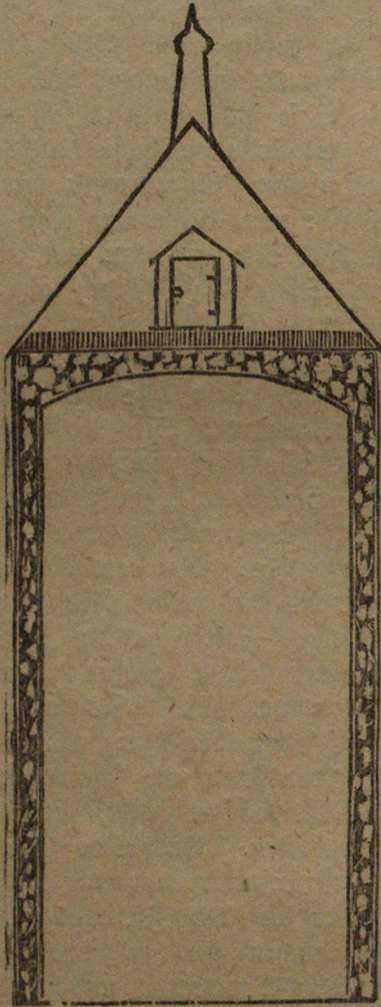


Abbildung 5. Amerikanischer Futterturm.

verbraucht werden muß. Besonders gut ist das Silo für Melkkühe, bei denen die Milchproduktion dadurch bedeutend erhöht wird. Bei schwer trächtigen Kühen ruft das Silo eine zu frühzeitige Geburt hervor. Deshalb ist es am besten, schwer trächtigen Kühen 1—1½ Monate vor dem Kalben überhaupt kein Silo zu verabreichen. Bei dem Jungvieh entwickelt sich durch Silofütterung eine gewisse Art Knochenkrankheit (englische Krankheit). Letzteres erklärt sich daraus, daß das Silo zu wenig Kalk enthält, der gerade beim Jungvieh zur

Knochenbildung stark verbraucht wird. Auch bei dem erwachsenen Vieh ist erwünscht, daß man das Silo manchmal bißchen mit Knochenmehl überstreut. Daher muß dem für trachtige Kühe und Jungvieh (nach einem Jahr kann man dem Jungvieh 10—15 Pfund Saftfutter täglich geben) bestimmten Saftfutter täglich ungefähr 2—3 Teelöffel gemahlener Kreide hinzugefügt werden.

Ich habe hier nur die einfachste Methode der Silobereitung angeführt. Es gibt aber noch andre, kompliziertere Methoden, die ja freilich auch viel besser als die hier von mir angegebene, dafür aber auch sehr kostspielig sind, so daß sie für unsere Bauern vorderhand noch unzugänglich sind. Eine Art von diesen Methoden veranschaulicht Abb. 5. Die reichen Amerikaner gehen noch weiter und bauen sogar von Steinen besondere Türme (Futtertürme), in denen man das Silo noch besser zubereiten und aufbewahren kann.

Nachschrift der Redaktion: Jedem ist bekannt, daß die Milch, wenn sie einige Zeit steht, sauer wird. Das bedeutet aber noch nicht, daß die Milch verdorben ist, sondern ihr Geschmack ist bloß anstatt eines süßen ein saurer. Das Sauerwerden der Milch rührt von der Arbeit gewisser Bakterien her, die den Milchzucker in Milchsäure verwandeln. Die Milchsäure ist weder für die Menschen noch für die Tiere schädlich; sehr oft sogar ist sie nützlich. Der Gelehrte J. J. Metschnikow behauptete, daß die Menschen des Altertums nur deshalb ein sehr hohes Alter erreichten, weil sie sich hauptsächlich mit saurer Milch nährten. In der Natur gibt es aber nicht nur diese Bakterien, sondern noch eine ganze Menge anderer. Jede Art dieser Bakterien verrichtet in der Natur eine ganz bestimmte Arbeit. So verrichten z. B. die Milchsäure erzeugenden Bakterien ihre eigene Arbeit, und diejenigen Bakterien, die die Essigsäure erzeugen, eine andere Arbeit. Außerdem gibt es noch Buttersäure-Bakterien, die den in der Butter enthaltenen Zucker in die sogenannte Buttersäure verwandeln; die Buttersäure ist sehr schädlich und hat einen überaus üblen Geruch.

Wie verhalten sich die verschiedenen Bakterien zu den Wärmebedingungen und zu der Luft? Da die verschiedenen Bakterien eine

voneinander verschiedene chemische Arbeit (Zersetzung) verrichten und verschiedene Zersetzungsstoffe erzeugen, so ist es auch ganz selbstverständlich, daß sie zu ihrer Arbeit auch verschiedene, ihre Entwicklung fördernde äußere Bedingungen verlangen. Um das Säuern der Milch zu beschleunigen, stellt sie die Hausfrau gewöhnlich auf den Ofen, und um die eingemachten Gurken oder den Kohl (Kraut) länger zu erhalten, stellt sie diese in den Keller. Dieses geschieht (oft ganz ohne jegliches Verständnis — bloß aus Gewohnheit) darum, weil die einen dieser Bakterien zu ihrer Entwicklung viel Wärme brauchen und bei geringerer Wärme ihre Arbeit einstellen oder nur sehr langsam arbeiten. Deshalb wird auch die Milch zuvor an einen warmen Ort gestellt und erst dann, wenn die Gärungsarbeit der Bakterien schon begonnen hat und die Milch genügend sauer geworden ist, in den Keller gebracht und auf Eis gestellt, um die Gärung einzuhalten. Tut das die Hausfrau nicht, so wird die Milch schließlich so sauer, daß sie zum Verbrauch nicht mehr geeignet ist.

So steht es auch in bezug auf die Luft. Die eine Art der Bakterien hat mehr Luft nötig, die andere weniger, und die dritte verträgt die Luft gar nicht. Das Verhalten zu den Säuren ist bei allen Bakterien ein gleiches, d. h., sie vertragen die Säuren nicht, auch wenn diese von ihnen selbst ausgearbeitet wurde. Wenn daher in irgend einer Substanz die erzeugte Säure sich in allzu großem Maße ansammelt, so hören die Bakterien auf zu arbeiten.

Auf die Art wird es jetzt jedem klar sein, daß bei der Saftfutterbereitung nur die Milchsäure-Bakterien in Betracht kommen.

Da wir zur Bereitung von Saftfutter gewöhnlich nur solche Futterarten nehmen, die arm an Eiweißstoffen und reichhaltig an Kohlenstoffen sind, so entstehen durch die betreffenden Bakterien in dem gesäuerten Futter nebst der Milchsäuregärung auch die Essigsäuregärung und die Buttersäuregärung, die, wie gesagt, sehr schädlich ist, und sogar die Schleimgärung, diese letzte hervorgerufen durch die Spaltpilze. Für uns ist es aber von großer Wichtigkeit, daß das Futter nahrhaft und wohl-schmeckend für unsere Haustiere wird und ihrem

Organismus keinen Schaden zufügt. Entsteht aber nur ein geringer Teil der Buttersäure in dem Saftfutter bei der Gärung, so ist ein solches Futter zur Fütterung der Haustiere schon untauglich. Wie bringen wir es aber zustande, daß sich in dem Kraftfutter nur die für die Tiere nützlichen Milchsäure-Bakterien entwickeln?

Die Keime aller Arten Bakterien finden sich überall in großer Menge vor, auch in den zur Herstellung von Saftfutter verwendeten Futterstoffen. Um nun die schädliche Tätigkeit der einen Art Bakterien zu unterbinden und die Tätigkeit der für uns nützlichen Bakterien zu fördern, müssen wir solche Bedingungen schaffen, die für die Entwicklung der einen Art Bakterien nachteilig und für die Entwicklung der anderen Art günstig sind. Wenn wir diese Bedingungen schaffen können, so wird auch das Kraftfutter gut werden.

Die Bakterien der Milchsäure-Gärung, die das Kraftfutter schaffen, entwickeln sich am günstigsten bei einer Temperatur von 37° bis 44° C. und stellen ihre Arbeit auch bei einer noch viel höheren Temperatur nicht ein; sie arbeiten bei einem geringen Zustrom von Luft und manchmal sogar ohne jeglichen Zustrom von Luft.

Ganz anders steht die Sache mit den Bakterien, die Essigsäure erzeugen. Sie haben zu ihrer Entwicklung einen beständigen Zustrom von frischer Luft nötig; die Wärme darf nur 20° — 30° nach Celsius betragen, da sie schon bei einer Temperatur von 35° nach Celsius die Arbeit einstellen. Die Buttersäure erzeugenden Bakterien haben zu ihrer Entwicklung eine Wärme von 35° nach Celsius nötig und vertragen den Zustrom von frischer Luft gar nicht. Die Spaltpilze der Schleimgärung entwickeln sich bei einer Temperatur von 22° — 30°, und die Schimmelpilze vertragen auch eine hohe Temperatur nicht und haben den Zustrom von frischer Luft nötig.

Wenn wir daher unser Saftfutter in solche Bedingungen bringen, daß der Zustrom von frischer Luft nur ein sehr geringer ist, die Temperatur aber 40° — 45° nach Celsius beträgt, so haben wir unsere Aufgabe gut gelöst. Dieses zu erreichen, kann keine Schwierigkeiten bereiten.

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Köppental. Was ist nötiger? In den ersten Tagen des Juli l. J. kam der Leiter des Lagers für landwirtsch. Maschinen in Bokrowsk, Gen. S. Fuchs, in der Reparaturwerkstätte der Gebr. Epp an, um mit ihnen einen wichtigen Wirtschaftsplan zu besprechen. Seine Meinung war, die Reparaturwerkstätte in Köppental in eine Sämaschinenfabrik mit den neuesten technischen Einrichtungen umzugestalten. Diese Fabrik sollte wenigstens 1000 Sämaschinen jährlich herstellen, um damit nicht nur die Bedürfnisse unserer Republik an diesen Maschinen zu befriedigen, sondern auch die nächste Umgebung zu versorgen. Wenn die in Epps Werkstätte vorhandene Einrichtung nicht für die Verwirklichung dieses Planes genügen sollte, dann werde er, Fuchs, die nötigen Maschinen aus der Seelmänner ehem. Henningschen Werkstätte nach Köppental überführen.

Wer mit dem Köppentaler Rayon nicht bekannt ist, der wird aus des Gen. S. Fuchs Plan nicht viel nehmen; wer aber mit ihm bekannt ist, wird noch weniger klug daraus, weil der Plan gänzlich unzweckmäßig erscheint.

Um die angeregte Frage genauer zu prüfen, erlaube ich mir, den werten Leser etwas einzuweisen.

Die Reparaturwerkstätte Epps in Köppental wurde als Werk mit mechanischem Betrieb 1918 nationalisiert, später an die früheren Eigentümer und zugleich auch Meister und Arbeiter, die Gebrüder Epp, verpackt. In der Werkstätte sind eine Sämaschine, zwei Hobelmaschinen, zwei Eisendrehbänke, eine Holzdrehbank, Bohrer, Schraubstöcke und and. Die Maschinen werden von einem 6-kraftigen Naphthamotor in Betrieb gesetzt. Beständige Arbeiter sind in den letzten Jahren 6 vorhanden, während des Vollbetriebs waren es 16. Früher bauten Epps Sämaschinen eigener Konstruktion, doch dies hauptsächlich winters — frühjahrs, sommers, und in den Herbstmonaten war die Werkstätte ganz und gar mit Reparatur landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen beschäftigt. Welche Rolle diese Werkstätte auch jetzt noch eben als Repara-

turwerkstätte für den ganzen Rayon spielt, sieht man zum Teil aus folgenden Angaben über die geleistete Arbeit:

Repariert:	In den Jahren		
	1923	1924	1925 bis zum 1. Juli
Schlitten und Wagen	11	18	10
Pflüge	1	17	4
Sämaschinen	3	11	13
Grasmähmaschinen	4	6	11
Haspelmaschinen	44	49	45
Dreschmaschinen	6	4	3
Naphthamotoren	18	21	1
Lokomobilen	3	—	—
Traktoren	—	14	4
Separatoren	54	73	20
Räberei-Einrichtungen (neue) .	2	10	2
Transmissionen, Walzenflühe u. and. Mühleneinrichtungs- gegenstände	3	8	3

Die bis jetzt unvollständige Belastung der Werkstätte erklärt sich durch die niedrige Kaufkraft der Bauernwirtschaften.

In dem Plan des Gen. S. Fuchs fällt uns vor allem auf, daß Fuchs aus Seelmann Maschinen nach Köppental überführen will. Also sind solche Maschinen in Seelmann vorhanden! Warum werden sie dort nicht ausgenützt? Warum erweitert man den Betrieb in der Seelmänner Werkstätte nicht? Warum nützt man dort den 16- oder 20-kraftigen Naphthamotor, die neuen Eisendrehbänke, die neue mechanische Tischlerei, überhaupt die fix und fertig dastehende Einrichtung nicht aus? Für die Vergangenheit wollen wir der Verwaltung des Staatslagers keine Vorwürfe machen, ebensowenig für ihr Bestreben, Sämaschinen zu bauen; doch wie die Sache jetzt in Angriff genommen werden soll, scheint sie uns entschieden verfehlt, und wir müssen unwillkürlich die Frage stellen: Was ist nötiger, die Eppswerkstätte als Reparaturwerkstätte bestehen zu lassen und die Henningsche auf den Bau der Sämaschinen einzu-

stellen, oder die Henningsche Werkstätte durch die Wegnahme eines Teils der Maschinen lahmzulegen mit dem Risiko, auch in Köppental nichts zu profitieren? Daß mit der Verlegung des geplanten Sämaschinenbaus aus Seelmann nach Köppental nichts gewonnen werden kann, folgt aus der ganz einfachen Berechnung: Zum Bau der Sämaschinen braucht man hauptsächlich Holz; dieses müßte dann aus Seelmann nach Köppental gefahren werden. Die Köppentaler Werkstätte muß sich während der Zeit der Feldarbeiten mit Reparatur landwirtschaftlicher Maschinen befassen, kann also beinahe zwei Drittel des Jahres nur einen verschwindend kleinen Teil ihrer Betriebskraft dem Bau von Sämaschinen widmen, und von einer Arbeit nach großzügigem Produktionsplan kann darum für diese Werkstätte gar nicht die Rede sein.

An der richtigen Lösung dieser Frage sind nicht nur die Rayone Köppental und Seelmann interessiert, sondern zunächst auch das Staatslager, und deshalb darf die Entscheidung nicht oberflächlich getroffen werden.

R. G.

Marxstadt Witterungs- und Erntebericht. Die diesjährige Getreideernte ist nicht so ausgefallen, wie erwartet wurde. Der Höhenrauch und die paar allzu heißen Tage haben doch verursacht, daß sich die Körner nicht normal entwickeln konnten. Besonders ist der Landwirt von der Weizenernte enttäuscht, auf die er große Hoffnung gesetzt hatte; denn der Weizen stand stellenweise im Stroh auf 100 Pud. Jetzt stellte sich aber heraus, daß die Weizenernte kaum zu einer mittleren gerechnet werden kann. Im Durchschnitt erntet man bei uns 20 Pud von der Dessj. Die Hauptursache der schlechten Ernte ist ganz bestimmt das schlechte Samenmaterial, das wir von auswärts erhielten. Die zweite Ursache ist natürlich die schlechte Bodenbearbeitung.

Das Samenmaterial bestand aus verschiedenen Weizenarten: aus türkischem, russischem, Kahlweizen und dem sog. „Schwarzährigen“ (черноколоска). Ein solches Gemengsel hatte zur Folge, daß die „Frucht“ nicht gleichzeitig reif wurde. Noch schlimmer war, daß der Samen nicht einheimisch und darum unserem Klima nicht angepaßt war. Außerdem war der Samen mit Brand und anderen Krankheiten verseucht. Ein klarer Beweis, daß das Samenmaterial nicht viel wert war, ist der Umstand, daß die Bauern, die ihren eignen Samen haben, nahezu

das Doppelte ernten. In Zukunft müssen wir bestrebt sein, den vom eignen Samen gewonnenen Weizen als Samenmaterial zu benützen. Das zu bewerkstelligen, wäre meiner Ansicht nach an erster Stelle die Aufgabe der Genossenschaften.

Was die Bodenbearbeitung anbelangt, so konnte sich der Bauer wiederum überzeugen, was für große Bedeutung die regelrechte Bodenbearbeitung bei uns im Südoften hat. Ein besonders großer Unterschied war zwischen dem Herbst- und Frühjahracker zu bemerken. — Die Roggenernte ist bei uns befriedigend: man erntet durchschnittlich 50 Pud von der Dessjatine. Mit der Hafer- und Gersteernte steht es ebenso wie mit dem Roggen. Was die Witterung während der Ernte anbelangt, so ist sie sehr ungünstig: es regnet Tag für Tag, und das Getreide kann nicht trocken zusammengebracht werden. Für die Kartoffeln und für die anderen Hackfrüchte sind die Regen sehr günstig. Mit der Tabakernte steht es schlecht. Nur dem spätgesteckten Tabak kann der Regen noch gut tun. Sehr wohl fühlen sich die Rüben und überhaupt die Gemüsepflanzen.

Agr. J. Koll.

Mannheim. Zur Tätigkeit der landwirtsch. Genossenschaft. Schon am 28. Mai fand eine allgemeine Versammlung der Mannheimer landwirtsch. Kredit-Genossenschaft statt, auf der nach Bestätigung der Jahresrechnung eine neue Verwaltung, Revisionskommission und ein Rat gewählt wurden.

Außerdem wurde beschlossen: eine Walkerei und Gerberei einzurichten, Schweinezucht anzulegen, einen Belegungspunkt zu eröffnen und, um alles dieses ins Leben zu rufen, eine dementsprechende Anleihe zu machen. Aber die neue Verwaltung scheint sich für die Beschlüsse der allgemeinen Versammlung wenig zu interessieren; denn diese Beschlüsse der allgemeinen Versammlung sind bis jetzt noch nicht durchgeführt.

Auch auf einen Traktor warten unsere Bauern bis jetzt noch vergebens. Überall werden Traktoren angeschafft, um den mittleren und armen Bauern die Möglichkeit zu geben, ihr Land zur rechten Zeit und billig ackern zu lassen. Es ist schon genügend bewiesen, daß ein Traktor für uns von großem Nutzen ist, besonders für die viehlosen Bauern. Unsere Kreditgenossenschaft sollte mithin auch in dieser Angelegenheit mehr Initiative an den Tag legen.

Kultur und Leben.

Der Strom.

Von Emma Dölk.

Ruhig und breit fließt der Strom
Durch das ebene Land,
Und ich wandre verträumt
An dem plätschernden Strand.
Sag, was macht dich so stark,
Sag, was macht dich so kühn,
Daß du mit ungebrochenem Mut
Schaffend kannst durch die Lande ziehn?

Murmeln die Wellen herauf:
„All unsre Freude und Kraft,
All unsern drängenden Mut
Hat uns die Jugend geschafft.
Als zu gemeinsamem Lauf
Bächlein zu Bächlein sich fand,
Fühlten wir alle die jubelnde Kraft,
Die uns hinaustrieb ins offene Land.“

„Blieb so ein Bächlein allein,
So verschlang es der Sand,
Und sein nutzloses Sein
Starb in der Sonne Brand.
Träge schleicht es sich fort —
Morgen wie gestern und heut' —
Und in Pfützen und Lümpeln gebannt
Ist seine Kraft nun verstreut.“

„Aber wer tief in sich selbst
Freude und Jugendkraft hat,
Glänzende Ziele erstrebt,
Sucht sich zur Freiheit den Pfad:
Gräbt sich durch Felsen ein Bett,
Eilt durch die Wiesen dahin,
Bis er im Tal, mit den Brüdern vereint,
Kraftvoll zum Meere kann ziehn.“

„Ruhig nun zieh' ich dahin;
Sind auch die Ziele noch weit,
In mir woget und wallt
Drängende Jugend noch heut'.
Mit meinen Brüdern vereint,
Streb' ich dem Weltmeere zu;
Mit deinen Brüdern bilde vereint
Solch einen Niesen auch du.“

Sodom und Gomorra.

Erzählung von H. Wagner.

(Fortsetzung).

Die Bas Barbara liebte, wie man schon bei dem Frühstück feststellen konnte, gut und viel zu essen und — zu trinken. Hierbei übertraf sie sogar Grigori, der sich auch „nicht hinten finden ließ“. Werner aß und trank ganz wenig, trotzdem die von der Bas Barbara mitgebrachten Sachen, das Gebäck, die Wurst und der Schinken, wie auch der Wein, nichts zu wünschen übrig ließen. Um ihren umfangreichen Gott zu befriedigen und doch bald ihre Einkäufe zu besorgen, nahm sich

die Bas keine Zeit zur Unterhaltung mit dem neuen Lehrer, was diesem in seiner Gemütsverfassung durchaus nicht unerwünscht war.

Als die Bas Barbara das Gastzimmer, in dem das Frühstück eingenommen worden war, verlassen hatte, erkundigte sich Werner bei Grigori, was sein Beruf sei und in welchem Verhältnis er zu Hörners stehe. Grigori erklärte ihm, er sei Maschinist und Schlosser, nebstdem auch ein halber Tischler und diene in diesen Eigenschaften bei Hörners.

„Saben Sie auch schon eine Familie?“

„Nur eine Frau, die aber bald nieder-
kommt.“

„Und sind Sie zufrieden mit Ihrem
Dienst bei Herrn Hörner?“

„Ich bin ziemlich selbständig und lasse
mir nicht ins Handwerk pfuschen; ich wohne
besonders und arbeite ziemlich unbehelligt
mit meinem Gesellen.“

„Sie werden verstehen, daß mich die
Verhältnisse, in die ich nun komme, sehr in-
teressieren. Erzählen Sie mir doch, bitte,
davon. — Wie groß ist die Familie Hörner?“

„Sie zählt acht Menschen: nebst den
beiden Alten einen erwachsenen Sohn von
20 Jahren namens Leo, eine erwachsene
Tochter von 18 Jahren namens Klementine,
eine Tochter Berta von 16 Jahren, einen
Sohn Jakob von 13 Jahren, eine Tochter
Karoline von 11 Jahren und einen Sohn
Alfons von 8 Jahren. Jakob, Karoline und
Alfons werden Ihre Schüler sein. Vorläufig
sind sie aber noch auf Besuch bei ihren Groß-
eltern, den Eltern ihrer Mutter, in K., die
kürzlich auf dem Hörnersgut waren und die
Kinder mitnahmen.“

„Da hätte ich ja vorläufig gar nichts
zu tun.“

„Der Alte wird schon Arbeit für Sie
finden. Uebrigens werden die Kinder nun
nicht mehr lange fortbleiben, und bis dahin
können Sie sich einigermaßen in die neuen
Verhältnisse einleben.“

„Ja, ich muß meine neue Umgebung
kennen lernen. Ich bin das erste Mal hier
im Süden, wo es doch viel anders zu sein
scheint als bei uns an der Wolga. So kom-
men mir die Leute hier viel rauher vor als
bei uns. Sie haben vorhin nicht vernommen,
was ich der Frau Hörner über meine Be-
gegnung mit zwei Deutschen gleich nach mei-
ner Ankunft hier erzählte.“

„Wie verhielt sich die Sache?“

Werner erzählte den Hergang noch einmal.“

Grigori erwiderte: „Ich kenne die Deut-
schen an der Wolga nicht. Es ist möglich,
daß sie im großen und ganzen weicher sind
als die hiesigen. Aber hier hat man auch
ärmere Leute, die Kleinhäusler und andere,
die nicht so grob, so stolz und übermütig
sind wie die steinreichen Progen. Solche wird
es wohl auch bei Ihnen geben.“

„Freilich, freilich; ich habe auch dort
schon so manches von solchen Progen gehört
und auch gesehen, was nichts weniger als
artig und menschlich war, trotzdem diese
Menschen feiner sein wollen als andere.
Aber ich spreche im allgemeinen, und da
will es mir scheinen, als ob die hiesigen
Deutschen so manches mit den ziemlich rau-
hen, unverträglichen Mennoniten bei uns ge-
mein hätten, im Verkehr mit andern sogar
noch hinter diesen stünden. Herr Hörner scheint
mir auch nicht besonders menschenfreundlich
zu sein.“

„Ja, aber der ist auch sehr reich. Den-
ken Sie nur: er besitzt über zweitausend
Dessjatinen Land, großartige Gebäude und
viel Vieh nebst Maschinen und Gerätschaften
aller Art.“

„Das konnte ich mir denken von einem
Mann, der sich für seine drei Kinder einen
Lehrer hält und dazu noch den Sommer
über.“

„Die Frau unseres Wirts ist leutseliger
als er, zuweilen sogar bißchen zu leutselig“,
sagte Grigori mit einem bedeutsamen Lächeln;
„doch kann sie mitunter auch das gerade
Gegenteil davon sein. — Ich hoffe, daß wir
gute Kameraden sein werden, die offen mit
einander sein können.“

„Meine Hand darauf.“

„Es wird nur unser beiderseitiger Nutzen
sein. Wenn man in Abhängigkeit von solchen
Leuten lebt, kann man einen Freund und
Verbündeten brauchen.“

„Also darf ich mich auf Widerwärtig-
keiten gefaßt machen?“

„Daran wird es wohl kaum fehlen. Ich
möchte wünschen, daß es Ihnen nicht so er-
gehe wie Ihrem Vorgänger, der vor unge-
fähr einem Monat — ja es war Mitte April
— schimpflich entlassen wurde, weil er an-
geblich um die Hand der Klementine ange-
halten haben soll. Ich kann aber mit gutem
Gewissen einen ganz andern Grund anföh-
ren: weil die Bas Barbara, diese fromme
Matrone, auch gegen Ihren Vorgänger biß-
chen zu leutselig war, was dieser jedoch
nicht zu würdigen verstand.“

„Ach, das hätte ich alles wissen sollen!“

„Aber jetzt, da Sie es wissen und noch
manches erfahren werden, machen Sie ein-
weilen gute Miene zum bösen Spiel. Auch

das ist oft nötig. Ich bin zwar ein Feind der Diplomatie, aber unter Umständen müssen wir sie anwenden."

So unterhielten sich die beiden neuen Freunde noch eine geraume Weile, bis die Bas Barbara in Begleitung eines Ladendienerers, der eine Menge verschiedener Waren trug, zurückkam. Als sich der Ladendiener von seiner Last befreit hatte und sich wieder zum Gehen anschickte, sagte Bas Barbara zu Grigori, er könne auch gleich mitgehen; ihr Mann erwarte ihn. Grigori und der Ladendiener gingen.

Bas Barbara war noch munterer als zuvor. Ihr breites Gesicht mit der Kartoffelnase verzog sich zu einem noch seligeren Schmunzlächeln, als sie Werner fragte: „No Lehra, wollen Ihr nig essa? Ihr hän jo so wenig gessa heint morga.“

„Nein, ich hab' noch keinen Appetit.“

„No vun was hän Ihr Nisch dann mit dem Grigori unnerhalla?“ forschte sie nun.

„Ich hab' mir von Ihrer Familie, meinen Schülern und überhaupt von meiner neuen Umgebung erzählen lassen,“ entgegnete Werner vorsichtig, eingedenk der Worte Grigoris, daß man auch manchmal diplomatisch sein müsse.

„Hat a Nisch aach vun unsaram frihera Lehra vazählt?“

„Ja.“

„Was hat a Nisch dann vazählt?“

Werner war es, als habe er sich vor dem Inquisitionsgericht zu verantworten.

„Er hat erzählt, daß mein Vorgänger vor etwa einem Monat entlassen worden sei.“

Der neue Lehrer drehte sich in seiner Erregung eine Zigarette.

„Ja, denken Nisch, Lehra: wollt dar jo unsara Klementina zur Frä hän. So n laufiga Lehra, meent, wann e glehrt wär, könnt a ä reiches Mädcha zur Frä fria.“

Die gute, leutselige Frau wußte in ihrer heiligen Einfalt tatsächlich nicht, wie sehr sie die Gefühle des jungen Mannes verletzte. Sie meinte es durchaus nicht böse.

Werner sagte, er habe Kopfschmerzen und sei müde, müsse sich daher etwas umlegen.

„Awar, Lehra, was raachen Ihr nor aach for a Duwak? Vun so a Duwak muß ma jo Koppschmaza fria. No legen Nisch nor,

un ich käf Nisch heint noch a Päckcha guta Duwak.“

„Nein, bitte, nicht. Ich werde mir nachher selbst andern kaufen. Jetzt will ich mich bißchen legen.“

„No legen Nisch nor a bissel.“

2.

Es war bereits halb drei, als der Hörnersche Wagen, in dem diesmal vier Personen saßen, aus dem Lindemannschen Einfuhrhof rollte. Grigori, der die Kasse lenkte, und Werner saßen vorne, das Hörnersche Ehepaar hinten. Der Wagen schoß in der „Marktstraße“ über zwei Quergassen hinweg und bog in die dritte ein. Es ging nach Süden zu, in welcher Richtung auch das Hörnersche Gut lag.

„Mir werra doch nig vageffa hän zu käfe, wu nedig isch?“ wandte sich die Bas Barbara an ihren Mann.

„Wäß ich, ob du was vageffa hoscht odda nit? Ich hän nig vageffa. Du muscht dir alles uffschreiwä, was du brauchsch.“

„Ja kann ich?“

„Säsch läna solla. Un weilscht de nit kannsch, muscht de dirs vun deine Kinnar uffschreiwä lossa.“

Der Weg zog durch üppige Getreidefelder dahin, die sich bei dem mäßigen, vom Schwarzen Meer her wehenden Wind sanft wellenartig bewegten.

„Sin bei Nisch die Frucht aach so schön?“ fragte Herr Hörner den jungen Lehrer.

„Bei uns ist das Getreide noch nicht so weit gediehen; denn wir können des langen Winters wegen die Saaten nicht so früh bestellen wie die Leute hier im Süden. Die Bitterung war bei uns bis zu meiner Abreise auch nicht günstig, und man trug schon Sorge, die Ernte könne wieder unbefriedigend oder sogar schwach ausfallen.“

„Freilich vun dar Bitterung hängt jo viel ab; awar ma muß gut arweita, un do kann es nit so viel schwacha Ernta gewa wie bei Nisch. Awar ich hän schun oft ghärt, daß die Daitsha in Saratow un Samara so lidrig wära, un dorum werra se aach so schwacha Ernta fria un so arm sein.“

Werner schoß das Blut ins Gesicht. Er entgegnete bitter: „Ja, warum haben Sie mich dann von dort kommen lassen?“ Herr Hörner mochte doch fühlen, daß er zu

weit gegangen sei, und lenkte ein: „No ich meen nit all; ich meen nor die Faula. Bei Mich, här ich doch, sein jo aach Reicha.“

„Ja, bei uns sind nicht nur viele Wohlhabende, sondern auch nicht wenig Reiche. Wie die reich geworden sind, ist eine Sache für sich. Ich will Ihnen nur sagen, daß auch schon steinreiche Leute von hier an die Wolga übersiedelten und in paar Jahren bankrott waren.“

„Wie isch dann dös gekomma?“

„Ei bei uns lebt sich's nicht so leicht wie hier im Süden. Wir haben ein viel rauheres Klima: einen viel längeren, strengeren Winter und einen heißeren Sommer und gewöhnlich wenig Regen. Und doch ist unsere Bevölkerung zäh und ausdauernd und

existiert dort schon 150 Jahre, während manche von hier, wie gesagt, in einigen Jahren an der Wolga Bankrott machen. Man überlege nur, was die hiesige Bevölkerung im Vergleich mit uns an der Wolga allein an Futter und Beheizung spart. Und dann sind die Bedingungen auch sonst günstiger hier als an der Wolga. Auch das Land ist allem Anschein nach hier besser als dort. Da ist es kein Wunder, daß die Leute hier reicher sind. Und zu alledem sind sie auch viel später hier angesiedelt und hatten, so viel mir bekannt ist, mehr Vermögen und Geld als die Wolgakolonisten.“

Man sah, der junge Mann war ein eifriger Anwalt seiner Heimat.

(Fortsetzung folgt.)

Die alte Uhr.

Von Otto Krille.

(Schluß.)

„Das mag alles richtig sein“, begann nach einer langen Pause das große Gewicht. „Ich will den Fortschritt gar nicht leugnen, aber er ist doch nur Schein, wie die aufgeschminkte Schönheit der neuen Standuhr. Innerlich muß man's haben! Und was haben wir nicht jeden Tag aus den Zeitungen vorlesen hören: Betrug, Mord, alle Schlechtigkeit der Welt, Elend, Armut und Verzweiflung. Nein, mein Lieber“, es äugte zu dem Minutenzeiger hinauf, „den Menschen fehlt das moralische Schwergewicht, das sie in ehrbarem Gange hält. Wie ihr da oben tote und gleichgültige Dinge wäret, wenn euch nicht die sittliche Schwere meiner Persönlichkeit zöge!“

Chronos schlug ein Gelächter auf, so daß der Stundenzeiger-Kavalier vor Enttäuschung schwankte, weil er glaubte, der Alte mache sich über ihn lustig. Er hatte wie alle Taugenichtse ein böses Gewissen.

„Persönlichkeit! Sittliche Schwere!“ höhnte Chronos. „Ganz gemeines Blei ist es, was du in dir hast. Und wenn du nicht aufgezogen wirst, so ist es mit dir ebenso zu Ende. Ganz gemeines Blei, und bei den Menschen ist es Silber und Gold, das ihnen die Schwere der Persönlichkeit gibt.“

Dem Gewicht stieg die Galle ins Blut vor Aerger; es sah ganz gelb aus. „Ich lehne es ab, mit jemand zu diskutieren, der die sittlichen Triebkräfte leugnet.“ Nach diesem Satz schwieg es beharrlich.

Unter den Minutenstrichen und Stundenzahlen war ein heimliches Geflüster und Getuschel im Gange. Der Kavalier machte ein entrüstetes Gesicht; er glaubte, sie klatschten. Man hatte ihn nämlich im Verdacht, ein Liebesverhältnis zur Zwölf zu haben, weil er immer so große, verdächtige Eile zeigte, zu ihr zu gelangen. „Gemeines Pack“, näselte er vor sich hin. Die Minutenstriche hatten es aber gehört, und es wurden entrüstete Rufe laut.

„So, gemeines Pack?! Was würden Sie aber ohne dieses gemeine Pack anfangen, Herr Kavalier?“ rief ein feines Minutenstimmchen. „Wie kämen Sie zu Ihrer Angebeteten? Nur dadurch, daß wir unsere Pflicht tun. Ohne uns Minuten gibt es keine Stunden, ohne die Stunden keine Tage, ohne die Tage keine Wochen, Monate, Jahre; die Zeit stünde still und mit ihr die ganze Welt.“

„Da haben sie den Salat, Herr Kollege,“ mischte sich der Minutenzeiger ein; „man soll niemand geringschätzen, wenn er auch noch so

gering erscheint. Und unter uns,“ er flüsterte, „sie geben uns erst Bedeutung. Ohne sie, was wären wir denn? Ein Stückchen wertloses Metall!“

„Das ist mir ganz egal,“ schnarrte der Stundenzeiger jetzt; „ich gebe mich mit solchem Herdenvieh nicht ab. Ich bin fürs Großzügige!“

Der Minutenzeiger machte einen spöttischen „Knack“ und lächelte, aber der Ra= valier konnte sein Gesicht nicht genau sehen und meinte, es hätte nur ein wenig vom Mondschein geschimmert, der durchs Korridorfenster geschliffen war.

„Ti! ti!“ hüftelte Chronos vergnügt in seinen Bart. „Neugebackener Adel! Scharf und dumm!“

„Ei, seht doch den noblen Herrn an!“ begann jetzt die Elf. „Wie kommen Sie denn zu Ihrer Ueberhebung, mein Herr. So oft ich Ihre Bekanntschaft schon gemacht habe — es war mir nicht immer ein Vergnügen —, entpuppten Sie sich als ein ganz gewöhnlicher Sterblicher, nur eingebildeter und fauler. Sie lassen sich die Arbeit der Minuten recht gern gefallen, damit Sie Ihrem Vergnügen leben können. Und worin besteht das? Indem Sie uns Stunden den Hof machen, einer nach der andern, und allen untreu werden. Nein, mein Herr Dünkelkopf, wir haben Ihre Einbildung lange genug über uns herrschen lassen. Sie dünken sich Regierung und sind, wenn wir es recht betrachten, doch nur unser Diener und leben von unserer Langmut und der Gnade unserer Gütmütigkeit.“

„Tif, tif, tif!“ riefen die Minutenstriche und „tack, tack!“ die Stundenzahlen ihren Beifall.

„Das sieht ja wie Aufruhr aus!“ schnarrte der Ra= valier.

„Ist es auch, mein Lieber!“ antwortete der Minutenzeiger.

„Dann wollen wir zusammenhalten,“ stöhnte erbleichend der Ra= valier.

„Tut mir leid, ich bin Volkstribun,“ antwortete der Minutenzeiger. „Und wenn ich dir helfen würde,“ — er sagte schon ganz respektlos du, woraus der Ra= valier die

Größe der Gefahr erkannte — „wenn ich dir helfen würde, du verachtetest mich hinterher doch wieder!“

In diesem Moment ging es rrrrrrray! Der Ra= valier rückte zu seiner geliebten Zwölf wie ein Fürst, der vor dem Volksturm feige in ihre Arme flüchtet.

Die Uhr schlug zwölfmal silberhell an. In der Wohnstube klrirten die Gläser, und alle Menschen riefen: „Prosit Neujahr!“ Von der Straße klangen Böllerschüsse und Glockengeläut.

Auf der alten Uhr aber ging Seltzames vor. Die Zwölf wies den Ra= valier spröde ab. Er schwankte verzweifelt hin und her. Das sahen die anderen Stunden und wurden wieder uneins.

„Kommen Sie zu mir!“ rief die Eins. „Ich bin die Bedeutendste, denn ich bin Anfang, und ohne meine Beihilfe gibt es keine Mitte und kein Ende und überhaupt keine Zeit.“

„Nein!“ rief die Drei, „ich nehme in den geheimen Wissenschaften die erste Stelle ein, und auch die Menschen glauben an einen dreieinigen Gott.“

„Sieben Leuchter standen im Tempel der Juden!“ schrie die Sieben dazwischen.

„Aber dich nennen die Menschen die böse Sieben,“ warf die Acht ein. „Ich bin die Zahl der Zukunft. Ich sah auf den Straßen viele Menschen, die eine Fahne trugen. Acht Stunden Arbeit, acht Stunden Erholung, acht Stunden Schlaf stand darauf geschrieben. Also —!“

„Einigkeit!“ rasselte das große Gewicht dazwischen. „Einigkeit ist Sittlichkeit!“ Und diesmal hatte es recht.

Die Stunden erinnerten sich an das hochmütige Benehmen des Ra= valiers. Sie schlossen sich mit den Minuten zusammen und wiesen den Stundenzeiger ab. Er lief um das ganze Zifferblatt, ohne ein Plätzchen zu finden, erst langsam, dann immer schneller, daß es ausah, als ob helle Kreise darüber schwirrten. Das große Gewicht zog mit allen Kräften und rasselte fast bis zum Fußboden. Der Ra= valier schwitzte vor Angst und Eile. Dann gab es einen lauten Knack. Er brach ab und fiel, ein entthronter König, neben

den Schirmständer. Und dann stand die Uhr still; aber ihr Zifferblatt glänzte im Mondschein vor Freude, und die Rosen blühten in ihrem Rot, und des Chronos weißer Bart leuchtete wie Schnee.

Da kam aus der Wohnstube der Vater

und hielt eine Lampe in die Ecke, denn er hatte den Lärm gehört. Als er den Ra—valier am Boden liegen sah, nickte er und sagte: „Ich dachte es mir. Er hat die ganze Uhr aus dem Gang gebracht. Ich werde einen Besseren einsetzen lassen!“

Erinnerungen aus meiner Schulzeit.

Von Gustav Fischer.

(Schluß.)

Dieser Lehrer soll früher Schulmeister zu Philippsfeld gewesen sein und mußte seine Stelle dort verlassen, weil er schon damals die Kinder so furchtbar mißhandelte. Uebel wäre es jedoch demjenigen Schulkinde ergangen, das zu Hause über die Mißhandlungen geklagt hätte; denn die Eltern hätten es dem Lehrer wieder erzählt und ihn womöglich noch angeeifert, nur streng mit den Kindern zu sein. Ich erinnere mich noch an einen Fall, daß ein betrunkenener Vater in die Schule kam und dem Lehrer anbefahl, sein schon ohnedies so oft verprügeltes Töchterchen aufs strengste zu bestrafen. Underthhalb Jahre brachte ich in dieser Knüppelschule zu. Heute noch kann ich es mir nicht erklären, wie mein Vater mich und meine Schwester zu diesem Manne in die Schule abgeben konnte, aus der er meinen älteren Bruder schon vor 7 Jahren wegnehmen mußte, weil ihm von den vielen Prügelein sein Hemd an dem gründigen Rücken festgetrocknet war. Weil mein Bruder zu Hause nicht klagte, so kam dieser Umstand zufällig beim Baden an den Tag, als ihm meine Mutter das Hemd ausziehen wollte. Damit die Mutter nichts merken sollte, ließ der Bruder sich immer im dunklen Zimmer baden. Als die Sache aber doch zu schlimm wurde, erfuhr es die Mutter dennoch, und mein Vater nahm ihn aus der Schule. Diese Schule wurde mit Recht als Strafanstalt bezeichnet. Wollte ein Vater sein im Lernen etwas faules Kind bange machen, so sagte er gewöhnlich: „Gib acht, ich bringe dich zum alten Wachtel in die Schule.“ Solche Schulen wie die des alten Wachtel gab es in jener Zeit noch mehr.

Im Monate August des Jahres 1872 gab mich mein Vater in die Gesellschaftschule oder die dreiklassige Filialschule ab. Filialschule

wurde sie genannt, weil sie eine Vorbereitungs—schule zum Eintritt in höhere Lehranstalten sein sollte. Diese Schule funktionierte von 1852 bis 1876. Während meiner Schulzeit waren dort folgende Lehrer angestellt: Knopsloch, Zwanow und Staub, späterhin noch die Lehrer Beskow, Hoppe und Hock. Die Schule wurde auch sehr oft nach dem Namen ihrer Leiter genannt: die Knopslochschule und später die Beskowschule.

In dieser Schule fanden aber nur die Kinder reicher Eltern Aufnahme, da das Schulgeld für die erste Klasse 40 Rbl., für die zweite Klasse 60 Rbl. und für die dritte Klasse 75 Rbl. betrug, was zu jener Zeit viel Geld war. Die Schule war in Privathäusern untergebracht und der Aufsicht der Geistlichen nicht unterstellt. Die Aufsicht der Geistlichkeit erstreckte sich nur auf die Kirchen- oder Gemeindeschulen. Der Religionsunterricht, der in Katechismen und biblischer Geschichte bestand, wurde von dem Lehrer der deutschen Sprache erteilt. Körperliche Strafen kannte diese Schule nicht. Für schwache Erfüllung der Aufgaben mußten die Schüler nachsitzen. Der Unterricht währte von 8 Uhr morgens bis 12 Uhr, und von 2 bis 4 Uhr nachmittags. Einer der Lehrer wohnte gewöhnlich bei der Schule. Die russischen und Kaiserfeiertage wurden eingehalten, außerdem veranstalteten die Lehrer im Monate Mai noch Ausflüge mit den Schülern „ins Grüne“, in die Sandberge. Bei diesen Ausflügen marschierten die Schülerinnen und die Schüler unter Ab—singen von Liedern wie „Hinaus in die Ferne mit lautem Hörnerklang“ oder „Mit hundert—tausend Stimmen ruft“ ins Freie. Draußen wurden abwechselnd verschiedene Spiele gemein—sam mit den Lehrern ausgeführt, wonach wieder

gesungen wurde. Von den Liedern, die in der Singstunde eingeübt wurden, sind noch die Lieder aus dem Liederbüchlein „Unsere Lieder“ vom Rauhen Hause zu nennen, wie: „Alle Vögel sind schon da“, „Ein Jäger aus Kurpfalz“, „Drunten im Unterland“, „Es war mal ein kleiner Mann, herumpasie, er nahm sich eine große Frau, hm, ha, hi“, „Das Männlein auf dem Dache“ oder „Blinder Eifer schadet nur“. In dem letztgenannten Liede kamen folgende Reime vor:

„Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zwei abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.“

Von solchen Gedichten lernten wir noch viele, und diejenigen Eltern, die da meinten, in den früheren Schulen hätte man solche Dinge nicht gelernt, sind ganz im Unrecht. Auch behaupten noch viele, Tanzen wäre in den früheren Schulen nicht unterrichtet worden, was auch nicht der Fall ist. Solche Leute haben meist außer der Gemeindeschule keine andere Schule besucht.

Die Schule wurde von einer Gesellschaft unterhalten; als deren Mitglieder zählten die Eltern der Kinder, die in dieser Schule lernten. Die Eltern wählten aus ihrer Mitte zwei Mann, die man Schulverweser nannte und denen folgende Pflichten oblagen: Quartier für die Schule zu besorgen, die Lehrer anzuwerben, zusammen mit dem Leiter der Schule das Schulgeld von den Schülern zu erheben, den Lehrern das Honorar auszuführen, Brand für die Schule zu besorgen, Klagen von seiten der Eltern zu übernehmen und die vorkommenden Mißverständnisse zu regeln usw. Wenn es einmal hieß, der oder jener Schulverweser ist gekommen, so erregte dieses unter uns Schülern immer große Angst. Zu meiner Zeit waren Christian Sprenger und Johannes Herrmann die Schulverweser. Die Schulverweser bestimmten auch die Schulprüfungen, wozu die Eltern und Vormünder der Schüler eingeladen wurden. Die Schulprüfungen wurden jedes Jahr Ende Juni anberaumt, wo dann die Schüler gruppenweise und einzeln examiniert wurden. Die Eltern saßen dann dabei und hörten die Mit-

worten der Kinder mit an, um zu sehen, was für Fortschritte diese während des Schuljahres gemacht hatten. Die Prüfungen nahmen oft zwei bis drei Tage in Anspruch. Gewöhnlich wurde zu diesen Tagen die Klasse von den Schülern mit Blumen und verschiedenem Grün geschmückt, was dem Klassenzimmer ein festliches Gepränge verlieh.

Unter anderen Gebräuchen existierte in der Schule auch das Markensystem, das darin bestand, daß in den russischen Stunden während des Unterrichts nicht deutsch gesprochen werden durfte. Wer von den Schülern sich dennoch vergaß und deutsch sprach, bekam vom Lehrer eine Marke eingehändigt, die er so lange behielt, bis ein anderer sich ebenfalls vergaß, worauf er sie diesem einhändigte. Wer diese Marke bis zu Ende der Unterrichtsstunde behielt, mußte eine Stunde nachsitzen. Sprach ein Schüler zum zweitenmal deutsch, so mußte er schon ohne Marke nachsitzen. Noch war das Dejourieren im Vorzimmer bei den Pelzen während der Pausen und vor Beginn des Unterrichts eingeführt. Diese Pflicht oblag den Schülern der ältesten Klasse, wozu der betreffende Schüler früher als die andern zu erscheinen hatte. Die Mädchen waren vom Dejourieren ausgeschlossen. Als Unterrichtsgegenstände wurden in der Filialschule vorgetragen: deutsche und russische Sprache, Geographie, Weltgeschichte; anstatt des Testaments wurde in den deutschen Lesestunden das Deutsche Lesebuch oder der Preussische Kinderfreund gebraucht. In den russischen Lehrstunden wurde das damals so sehr verbreitete Lesebuch Golotusow gebraucht. Zum Uebersetzen aus der deutschen in die russische Sprache gebrauchte man das methodische Schulbuch zur praktischen Sprachübung von Steinhauer. Der Autor dieses Buches war ein gewesener Schüler der früheren Kreisschule. Sein Buch wurde zu meiner Zeit auch in den russischen Gymnasien gebraucht. Rechnen, Geographie und Weltgeschichte wurden in russischer Sprache vorgetragen. Da die meisten Schüler aber wenig oder gar nicht russisch verstanden, so wurden diese Gegenstände nicht erlernt, sondern nur mechanisch auswendig hergeplappert, was für die Schüler sehr nachteilige Folgen hatte.

Naturbilder aus unserem Gebiet.

Spaziergang.

Von Maria Herrmann.

Die Sehnsucht nach des Waldes Grün und seinem Duft am Sommermorgen
 Treibt in der Frühe mich hinaus. Ich lass' zu Haus des Alltags Sorgen
 Und wandre durch den stillen Ort. Auf menschenleeren Waldeswegen
 Wend' ich zur Höhe mich hinauf. Die zarten Blätter zitternd regen
 Sich am Gezweig von Baum und Strauch, bewegt vom kühlen Morgenwinde.
 Ein Specht klopft, suchend nach Gewürm, mit Schnabelhieb des Baumes Rinde.
 Noch schweigt im Tal des Tages Lärm, und graue Nebelschwaden füllen
 Die Ebne bis zum Horizont, an dem die Wolken mir verhüllen
 Des Sonnenballes Lichtgestalt. — Jetzt färben sich der Wolken Ränder;
 Der graue Nebel wogt und wallt, und ihn durchfluten Purpurbänder.
 Und nun durchbricht ein Sonnenstrahl mit augenblendendem Gefunkel
 Des Nebels und der Wolken Schicht, verlierend sich im Waldesdunkel —
 O goldner Sonnenstrahl! blick' über Berg und Tal
 Und grüße mir die Freunde des Waldes allzumal!

Das Tausendgüldenkraut.

Von Prof. Emil Meyer.

Von Enziangewächsen (Gentianaceae), die vorwiegend Gebirgspflanzen sind, wächst bei uns das vielzweigige Tausendgüldenkraut (auf russisch золото тысячник, mit dem wissenschaftlichen Namen *Erythraea* ¹⁾ *ramosissima* genannt) in der Abart Meyeri mit weißen Blumen. Die zierliche einjährige Pflanze hat eine Höhe von 5—15 Zentimeter. Sie ist mit kleinen Blüten besetzt, die aus Röhren bestehen und am Ende des vielstengeligen Stockes in gleicher Höhe erscheinen. Die Staubgefäße sind nach dem Verblühen schraubenförmig gedreht. Sie blüht im Juli an feuchten Stellen der Wiesen.

Bekannter als die genannte Abart ist das 15—30 Zentimeter hohe Tausendgüldenkraut, das sich auch am liebsten auf frischen Wiesenböden ansiedelt; auch an lichten Stellen im Walde ist es anfällig. *Erythraea Centaurea*, d. h. die rosenrotblühende, und *Centaurea* — den Zentauren ²⁾ heilig. Diese waren nach altgriechischer Auffassung im Besitz der Heilkräuterwissenschaft, und weil die Blätter der Pflanze bei den Alten als Fiebermittel sehr hoch geschätzt wurden, waren sie den Zentauren als den Hilfebringern geweiht. Im Küchenlatein der

Mönche wurde die unverständliche Bezeichnung *Centaurea* zu *Centaurium* verunglimpft und *Centaurium* oder *Centum aureum* ¹⁾ später mit 100 Gulden ²⁾ übersetzt. Ja, es wurde sogar das Wort in den Rezepten aus Bequemlichkeit einfach durch die Bezeichnung „100 fl.“ ³⁾ ersetzt. Durch Nachlässigkeit gab es einmal eine Null zuviel, und es wurden 1000 Gulden daraus, was dann abermals einfach ins Deutsche übertragen und schließlich als „Tausendgüldenkraut“ beibehalten wurde, weil das Wort „Tausend“ als Steigerungswort im Volksmund viel geläufiger ist als das Wort „Hundert“.

Die Pflanze mit der verworrenen Namensgeschichte läßt aus einer Wurzel-Rosette viele Stengel aufwachsen, die mit länglich-eiförmigen Blättern besetzt sind. Diese Art ist zweijährig und blüht von Juli bis September. Ihr Kelch ist halb so lang als die Blumenkronröhre; die Blüten stehen immer gleich hoch. Sie steht bei den Kräuterdoktoren wegen ihrer wohltuenden Bitterstoffe in hohem Ansehen. In Form von Teen, Pulvern, Tinkturen (Pfarrer Kneips Tausendgüldenkrauttinktur) und Crömen werden ihre Bestandteile verwertet. In einem Buche

¹⁾ *erythraea* von *erythros* (griechisch) = rot.

²⁾ Nach der Sage der alten Griechen ein in Wäldern und Gebirgen lebender roher, halbtierischer Volkstamm.

¹⁾ *centum* = 100, *aureum* = Gold.

²⁾ Gulden oder Gilden ist eine Goldmünze.

³⁾ Geldzeichen (Abkürzung) für Gulden und Florin.

von Ulfamer, „Haus-Apotheke“ betitelt, lese ich, daß Tausendgüldenkrauttee auch gegen Leber-, Nieren-, Magenleiden, Sodbrennen, Blutmangel gut sei.



Tausendgüldenkraut.

Also noch mehr als die Alten sich träumen ließen. Ulfamer fügt hinzu: „Der Tee ist zwar bitter, allein der Erfolg ist erfreuend“ und schließt mit

einem schwungvollen Vers zum Preise des Krauts.

Das Tausendgüldenkraut gilt in der wissenschaftlichen Arzneikunde schlechtweg als bitteres Mittel. Alles, was an Pflanzen und Pflanzenteilen rein bitter schmeckt, ist beim Volke beliebte Arznei für den Magen. Die wichtigsten von solchen Pflanzen sind: Enzian, Wermut (Maiwermut in Seemann), Bitterklee, Schafgarbe, Erdrauch; ihnen reiht sich auch das Tausendgüldenkraut an. Die Wirkung der bitteren Mittel besteht darin, daß sie den Appetit vermehren. Der vermehrte Appetit ist dann mit einer gesteigerten Absonderung des Magensaftes verbunden. Im gewöhnlichen Leben tun es die Gewürze (Senf, Pfeffer u. a.), die in früheren Zeiten eine viel wichtigere Rolle spielten als gegenwärtig.

Nicht alle Wirkungen, die durch die bitteren Mittel hervorgerufen werden, sind so sicher festzustellen wie die Vermehrung des Appetits und die verstärkte Absonderung des Magensaftes, die die leichteren krankhaften Zustände des Magens zu bessern imstande sind. In Betracht kommen anscheinend: die Verstärkung der Magenbewegungen, ferner eine Begünstigung des Uebergangs der Verdauungsprodukte in das Blut und schließlich auch wohl eine Verhinderung des Zustandekommens unnormaler Zersetzungen und Gärungen des Mageninhalts. Bekanntlich werden die durch Unmäßigkeit im Essen und im Genuß alkoholischer Getränke zeitweise unterdrückten Verdauungstätigkeiten durch bittere Branntweine, stark gewürzte und gesalzene Speisen wieder in Gang gebracht. Hierbei handelt es sich offenbar um eine erregende Wirkung auf gewisse Nerven in der Magenschleimhaut und um die Ausbreitung dieser Erregung auf verschiedene Tätigkeiten des Magens.

Sieben Karpfen und eine Schleie.

Von J. K.

„Heinrich“, sagte der dreizehnjährige Johannes Frühluf zu seinem etwas jüngeren Vetter, „wollen wir morgen früh nicht mal an den „Tiefen Zug“ gehen? Der Webers Adam hat dort heute mit der Angel einen Karpfen von 5 Pfund gefangen, und einer hat ihm die Angel abgerissen; das muß ein unbändiger Kerl gewesen sein. Das Wasser ist nach dem Hochstand jetzt wieder in seiner Lage und hell genug zum Fischen mit der Angel.“

„Gehen wir. Wir müssen uns aber recht früh auf den Weg machen, daß wir zuerst auf den rechten Platz kommen.“

Es wurden die Angeln in Ordnung gebracht

und am Abend im Krautgarten Würmer gegraben und zwar von den schönen, langen, dicken, die sich geduldig an den Haken machen lassen, nicht aber von den feinen, roten, spitzköpfigen, die sich beim Anmachen krümmen und winden und meistens an Dämmen in der Mitterde zu finden sind.

Am Morgen ging's bei Zeit los. Als die beiden das Dorf verlassen hatten und in den Weg zur Wiese einbogen, knallte im Oberdorf der Hirt mit der Peitsche.

„Junge, ich kann dir sagen: heute Morgen gib's Fische; wir wollen ausgreifen, daß wir noch vor Sonnenaufgang an Ort und Stelle kommen

Wenn ich heute einen dran kriege, der kann so groß sein, wie er will, raus muß er," sagte Johannes.

"Vorwärts!" versetzte Heinrich.

Sie hatten ungefähr drei Werst zurückzulegen und beschleunigten daher die Schritte. Die letzte Werst wurde gerade zugestreckt, durchs Gras, so daß die Hosenbeine naß wurden bis an die Knie.

Als sie an den Bestimmungsort kamen, wurden die Angeln sofort ins Wasser ausgeworfen. Sie hatten sechs englische Angeln mit starken Schnüren. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, die Weißfische arbeiteten schon eifrig drauf los: immer wieder mußte eine Angel nach der andern herausgezogen und ein anderer Wurm drangemacht werden; denn die Weißen tun nichts als abfressen. Es wurden auch etliche Rotfedern, „Blecherne“ und dergl. rausgezogen; doch um die galt es nicht. Man wollte Karpfen erbeuten. Es verstrich eine Stunde nach der andern, ohne daß dieser Wunsch in Erfüllung gegangen wäre. Das Schweigen, das als Fischerregel gilt, wurde unterbrochen.

„Himmel-Gewitter, wenn nur die weiße Mißgebürter der Teufel holen tät; sie fressen ja die ganzen Würmer ab!“ wetterte Johannes.

„Junge, ich geb' es schon verspielt. Die Sonne ist schon ziemlich hoch, und noch keine Schuppe von Karpfen,“ äußerte sich Heinrich.

Sie saßen noch eine Weile auf dem plattgetretenen Grase, zogen nach und nach alle Angeln aus dem Wasser und warfen sie nicht mehr aus.

„Weißt du was“, begann Johannes, „es ist jetzt kaum 7 Uhr, es kann immer noch Fische geben. Schau mal hinüber; dort an dem Kopf, dort müssen alle Fische anstoßen. Wenn wir dort wären, bekämen wir Fische.“

„Aber wie denn hinüberkommen? Der Umweg ist zu weit,“ sagte abwehrend Heinrich.

„Weißt du was, dort, nicht weit, ist der Fluß etwas schmaler, dort schwimmen wir hinüber, vorwärts!“

Gesagt, getan. Mit Sack und Pack schwammen sie über den Fluß, indem sie die Kleider mit der einen Hand über dem Kopfe hielten und mit der andern ruderten.

Als sie drüben angelangt waren, ging's eilig an den vielversprechenden Ort, wo das Land, einen Kopf bildend, ins Wasser hineinragt.

„Heinrich,“ sagte Johannes leise, „hier müssen wir tiefer stellen, hier ist's teufelmäßig tief, hier finden die Fischer mit ihren Netzen keinen Grund.“

Nachdem die Angeln tiefer gestellt und mit neuer Hoffnung ausgeworfen worden waren, legten

sich beide Fischer auf die Seite ins Gras und beobachteten die Schwimmer. Kein Lüftchen und kein Wellchen war zu bemerken. Es währte nicht lange, da stellte sich ein Schwimmer und tauchte langsam schräg unter. Johannes ergriff behutsam die Angel und beförderte einen fünfpfündigen Karpfen ans Land. Unterdessen hatte Heinrich schon mit der zweiten Angel zu tun, Johannes mit der dritten und so fort. Sie waren kaum imstande, die Angeln rechtzeitig herauszuziehen, Würmer dranzumachen und wieder auszuwerfen. Nicht länger als in einer Viertelstunde lagen auf dem Lande sieben fünf-—sechspfündige Karpfen im Gras und obendrein noch eine Schleie von derselben Größe. Dann war der Fang wie abgeschnitten.

„Heinrich, ich denke wir gehen; wir haben unseren Schnitt gemacht, jetzt gibt's nichts mehr, die Sonne steht auch schon gegen 9 Uhr,“ sagte Johannes!

„Gehen wir.“

Die Angeln wurden zusammengebunden, die Fische in einen Sack gesteckt, und es ging nach Hause.

Unterwegs mußte die Last öfters gewechselt werden; denn die über ein Pud schweren Fische und dazu noch der nasse Sack zogen gewaltig an der Schulter.

„Zurück gehen wir den Weg über die Brücke, wenn es auch etwas weiter ist; wir brauchen uns da nicht mit dem Schwimmen aufzuhalten. — Ja, Heinrich, das war ein Fang! Ich habe es gleich gemerkt, als der erste drankam, daß das kein Weißfisch ist. Der Karpfen sackelt nicht; er stellt ohne gezoppelt den Schwimmer und zieht ihn langsam, aber gewiß schräg in die Tiefe; er zieht die Schnur stramm und, wenn die Angelrute nicht feststeckt, nimmt er auch diese mit fort. Der Karpfen muß auch ganz behutsam herausgezogen werden, damit er nicht ausschließt; es geht nicht so wie bei den „Blehbüchsen“, die man hinter sich aufschlägt, daß es nur so platscht.“

„Es war doch gut, daß wir herüberschwammen; es glückt manchmal, wenn man den Platz wechselt. Oft verläuft man ja dabei die Zeit, heute hat's aber geglückt. Wie nur die Schleie so blind dazukam? Die Karpfen — das war verständlich; die gehen scharenweise. Die sieben, die wir gefangen haben, sind alle von einem Schlage und mögen von einer Brut sein. Aber die Schleie so ganz allein, die muß sich verirrt gehabt haben...“ urteilte Johannes.

Heinrich phantasierte laut: „Ich hätte heute

sicher einen von einem halben Pud rausgeschleppt; man muß es nur verstehen."

Zu Hause angekommen, schütteten die beiden Fischer den Sack mit der Beute vor den Augen der Familienangehörigen aus und empfingen mit einer Art von männlichem Stolz die Bewunderung, die ihnen für ihre Leistung gezollt wurde.

"Was für schöne, große goldgelbe Fische!" rief die Mutter des Johannes aus.

"Ei, ei, wo habt ihr denn die gefangen? Nach solchen schießt man ja!" sagte Onkel Heinrich, der eben hinzukam.

"Am „Tiefen Zug“; morgen geht's wieder hin."

Das Weilchen.

Von Professor Emil Meyer, Moskau.

"Das Eis zergeht, der Schnee zerrinnt, dann grünt es über ein Weilchen,
Und leise singt der laue Wind: Wacht auf, wacht auf, ihr Weilchen!"

Keine Blume begrüßen wir mit so großer Freude wie das erste Weilchen. Gleich nach den ersten Frühlingstagen sprießt es in unseren Bergschluchten unter Bäumen und Sträuchern und in den Vertiefungen unserer Steppe als ein Blätterbüschel hervor. Mehrere Tage sind die noch zarten Blätter tulenförmig zusammengerollt und dadurch vor Vertrocknung geschützt. Gleichzeitig wachsen aber auch zwischen dem Blattbüschel die Blütenstiele hervor, die am Ende eine nickende Blume tragen. Anfangs sind in der Knospe die Blumenblätter zusammengerollt und halten dadurch die inneren Blütenteile warm. Am Grunde der Knospe befinden sich fünf grüne Blättchen, die die Blüte noch zur Hälfte schützend bedecken; es sind die Kelchblätter.



Weilchen.

Bei der Entfaltung der Blüte weichen die Kelchblätter seitlich auseinander, und wir erblicken fünf violette Blumenblätter, von denen je 2 nach oben, beziehungsweise nach den Seiten, gerichtet sind und eins nach unten steht. Das untere Blumenblatt verlängert sich in einen Sporn, in den die beiden unteren der 5 Staubgefäße (männliches Ge-

schlechtsorgan) je einen langen grünen Fortsatz senden. Diese Gebilde sondern, wie man sich durch den Geschmack leicht überzeugen kann, Honig ab, der sich im Sporn ansammelt.

Durch die Färbung und den Duft der Blumen werden namentlich Bienen, Hummeln, ferner aus der Klasse der Schmetterlinge: der Zitronenfalter, der kleine Fuchs, der Distelfalter und and. angelockt. Das vorgestreckte unterste Blumenblatt bildet wegen seiner Größe einen bequemen Anflugsort für solche Gäste. Aus der Mitte der Blüte ragt der dünne hakenförmig gebogene Stempel (weibliches Geschlechtsorgan) hervor, der eine kleine schnabelartige Narbe trägt. Er wird von 5 beinahe stiellosen Staubgefäßen (männliches Geschlechtsorgan) umgeben. Da diese am vorderen Ende dreieckig verbreitert sind und sich zum Teil gegenseitig überdecken, so ist um den Stengel herum ein Hohlraum vorhanden, der aber gewöhnlich geschlossen ist. In ihm wird der ausgefallene trockne Blütenstaub aufbewahrt. Die mit einem langen Rüssel versehenen Besucher setzen sich nun auf das untere Blumenblatt und stecken ihren Rüssel durch die enge Blütenöffnung tief in den Sporn hinein. Während z. B. die Biene den Rüssel in den Sporn hineinschiebt, muß sie zuerst die herabgebogene Narbe emporheben. Dabei schüttelt sie aus dem vorhin beschriebenen Hohlraum etwas Blütenstaub heraus. Zu gleicher Zeit tritt aus der Narbe ein Tröpfchen klebrige Flüssigkeit hervor und befeuchtet Kopf und Rüssel der Biene. Infolgedessen bleibt der Staub an diesen Teilen des Tierkörpers haften und wird zur nächsten Blüte mitgenommen. Da auch hier zuerst die Narbe berührt wird, so wird der Blütenstaub davon abgestreift, und die Bestäubung (Befruchtung) ist wieder durch Vermittlung der Biene vollzogen.

(Schluß folgt).

Der Zentral-Völker-Verlag und der Staatsverlag der Wolgadeutschen Republik

haben die Herausgabe einer Leninbibliothek in Angriff genommen.

Die Bibliothek wird aus 5 Serien bestehen.

1. Serie.	Ausgewählte Werke Lenins in 11 Bänden, etwa	103	Druckbogen.
2. "	Reden und Aufsätze Lenins in 9 Bänden, etwa	27	" "
3. "	Grundfragen des Leninismus in 7 Bänden, etwa	39	" "
4. "	Das Leben und Wirken Lenins in 9 Bänden, etwa	28	" "
5. "	Lesebuch des Leninismus	20	" "

Diese Bibliothek wird einen großen Teil der besten Arbeiten des Gen. Lenin, wie „Die Volksfreunde“, „Was tun?“, „Zwei Taktiken“, „Staat und Revolution“ usw. enthalten. — Bereits erschienen von der 4. Serie: „Genosse Lenin“ von P. Kunte. — In Vorbereitung sind von der 1. Serie: „Krieg dem Kriege“, „Ausgewählte Artikel Lenins gegen den Krieg“; von der 2. Serie: — „Die neue ökonomische Politik“; von der 4. Serie: — „Lenin“ von Popow und Jakowlew.

Bestellungen werden angenommen in Moskau: Zentral-Völker-Verlag, Никольская, 10, und in Pokrowsk: Wolgadeutscher Staatsverlag, Kommunarenplatz 4.

Bezugsbedingungen: Preis für alle 5 Serien **14 Rbl.** Bei Bestellung von 50 Kompletten **13 Rbl.**, bei Bestellung von 100 Kompletten **12 Rbl.**, bei Barzahlung **10 Rbl.**, bei Ratenzahlungen: bei Bestellung 20 Proz., das übrige zu **1 Rbl.** monatlich.

Die Abonnenten,

die den Bezugspreis für

„Unsere Wirtschaft“

nur auf die erste Jahreshälfte entrichtet haben, werden erjucht, den Bezugspreis auch auf die zweite Jahreshälfte möglichst bald einzusenden, damit keine Unterbrechung in der Zustellung unserer Zeitschrift eintritt

Die Redaktion

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räte-
republik der Wolgadeutschen.

Verwaltung:

Pokrowsk, Kommunarenplatz 4.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marxstadt, Krasny-Rut, Balzer und Saratow. Handeln mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und Zubehör für Photographien.

Außerdem hat der Staatsverlag den Druck und die Herausgabe folgender Literatur in Angriff genommen. Die ersten Ausgaben erschienen vom 10. April l. Jahres an und die sämtliche angezeigte Literatur wird im Laufe der nächsten Zeit fertiggestellt werden.

Serie 1. Bauernliteratur.

- | | | | |
|------|----------------------|--|---------------|
| 1. | Agronom Horst: | Die trockene Landwirtschaft. | ... |
| 2. | " | Der Fruchtwechsel. | ... |
| 3. | Agronom Rüger: | Die Wintergetreidearten. | ... |
| 4. | " | Die Sommergetreidearten. | ... |
| 5. | " | Der Weinbau. | ... |
| 6. | Agronom Schütz: | Der Tabakbau (ist schon erschienen). | Preis 15 Kop. |
| 7. | Rothermel: | Der Gemüsebau. | ... |
| 8. | Agron. Schulmeister: | Der Anbau des Belschorn. | ... |
| 9. | " | Der Anbau des Belschorn. | ... |
| 10.* | Agron. Konstantinow: | Das Belschorn und sein Anbau.
(Schon erschienen.) | 12 " |
| 11. | Bet-Arzt Rapoport: | Die erste Hilfe bei Erkrankung der
Haustiere. | ... |
| 12.* | Iwanow: | Das Kamel als landw. Haustier. | ... |
| 13.* | Brattschikow: | Die Maulseuche. | ... |
| 14.* | " | Die Rogkrankheit der Pferde. | ... |
| 15.* | Kasanski: | Die Krätze bei den Pferden. | ... |
| 16.* | " | Die Pest u. die Bräune der Schweine. | ... |
| 17.* | Iwanow: | Das Bauernschaf. | ... |
| 18.* | Safonow: | Der Anbau und die Behandlung der
Futtergräser. | ... |
| 19.* | " | Das Belschorn u. seine Verwendung. | ... |
| 20.* | " | Die Kartoffel. | ... |
| 21.* | " | Die Wurzelfrüchte als nützl. Pflanzen. | ... |
| 22.* | Brattschikow: | Der Milzbrand. | ... |

Serie 2. Verschiedene Literatur.

- | | | | |
|------|--------------------------|---|---------------|
| 1. | Dr. Böhm und
Geminow: | Der Mensch und seine unsichtbaren
Freunde und Feinde. | ... |
| 2. | " | Darwin und seine Lehre. | ... |
| 3. | Rau: | Kleine Erzählungen. (Schon ersch.) | Preis 25 Kop. |
| 4. | Rothermel: | Der Planetentanz u. a. Aufführun-
gen für Kinder (Schon ersch.) | 20 " |
| 5.* | Karinski: | Was lehrte Lenin? | ... |
| 6.* | Scharow: | Ueber den Arbeitsvertrag des Landar-
beiters mit seinem Arbeitgeber. | ... |
| 7.* | Jesimow u. Rudnew: | Die landwirtschaftlichen Birkel und
ihre Arbeit. | ... |
| 8.* | Mylow: | Ein Brief an das Dorf. | ... |
| 9.* | Minin: | Ein Prief über die Religion. | ... |
| 10.* | Decht: | Allgemeine Gastpflicht. | ... |
| 11.* | Artjom Wessjoly: | Aus dem Roman „Heimatland“. | ... |
| 12.* | Sigal: | Das Gericht über einen Trunkenbold. | ... |
| 13.* | Kasanski: | Wissenschaft. (Eine Erzählung.) | ... |
| 14.* | Fjodorow: | Die Organisation der Pionierabteil. | ... |
| 15.* | F. W. S. R.: | Wie man sich in Notfällen helfen kann. | ... |
| 16.* | Ilsjerow: | Von der Sonne, dem Regenbogen u.
den Sternen. | ... |
| 17.* | " | Woraus besteht der Himmel? | ... |
| 18.* | Safonow: | Vom Klima. | ... |

Folgende Bücher sind bereits
erschienen und werden ver-
kauft:

- | | | | |
|-----|--|-------------------------------|--------------|
| 1. | Kunte: | Das politische ABC 2. Auflage | Preis 50 Kop |
| 2. | Emich: | Lesebuch 1. Teil 2. Auflage. | 85 " |
| 3. | Kunte: | Genosse Lenin. | 25 " |
| 4.* | Resolutionen der XII. Gebietstonferenz der RNB (B.)
der Aut. Soz. Räterepublik der Wolgadeutschen | ... | 20 " |
| 5. | Programm und Statuten der RNB (B.) | ... | 25 " |
| 6. | des Leninischen Kommunistischen
Jugendverbandes. | ... | 10 " |

Anmerkung: Die mit * be-
zeichneten Bücher erscheinen in
deutscher und russischer Sprache.

Wegen der geringen Auflagen sind Bestellungen rechtzeitig, nicht später als bis Ende April, zu machen unter Beilegung der genauen Angabe der erwünschten Bücher und ihrer Zahl. — Bei Bestellung muß eine Anzahlungs-
summe durch Postanweisung übersandt werden. Die Verwaltung des Staatsverlags.

Vertretungen des Staatsverlags: Moskau, Trubnikowski Perenlof 19, Qu. 11. — Saratow, Straße der Republik 12,
Buchhandlung des Staatsverlags der Wolgadeutschen.